Ausgabe 03/2010 • Schutzgebühr 2 € • C44904

PROVIEH MAGAZIN

Massentierhaltung unter Wasser

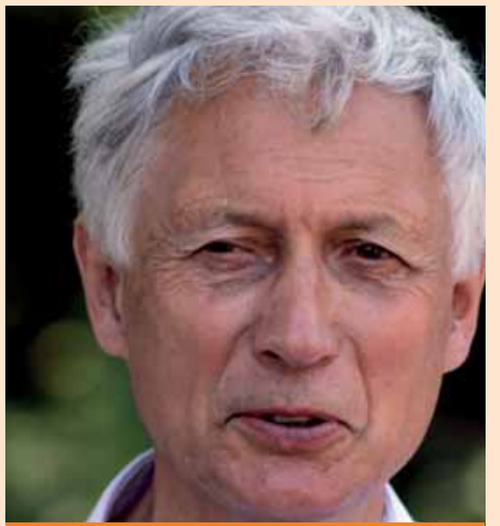
Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser

Massentierhaltung zu Lande kennen wir zur Genüge, aber Massentierhaltung zu Wasser? Ja, auch sie gibt es, und auch sie wirft immer ernstere Probleme auf. Seit die Meere überfischt sind, werden hochgeschätzte Speisefische, Krebse, Meeresschnecken und Muscheln zunehmend und immer industrieller in Aquakulturen gemästet. Ohne Rücksicht auf ihre Lebensbedürfnisse sollen die eingesperrten Tiere Futter möglichst effizient in Wachstum umzusetzen, sonst nichts – Veredelungswirtschaft nennt man diese Praxis, die uns Heinzpeter Studer vom schweizerischen Verein „fair-fish" in seinem Gastbeitrag vorstellt. Er zeigt auch, wie wir fair mit Farmfischen umgehen können und sollen. Doch wo Gewinne winken, bleibt Fairness oft auf der Strecke. Sonst gäbe es nicht Vereine wie fair-fish und PROVIEH.

Fairness gegenüber Nutztieren ist auch in der Landwirtschaft rar geworden, und das mit finanzieller und gesetzgeberischer Förderung durch Regierungen, die die Tierschutzgesetze aushöhlen. Besonders schlimm trifft es die Muttersauen. Kaum werden sie geschlechtsreif, müssen sie fast ihr ganzes weiteres Leben einzeln in engen Kastenständen verbringen, die nicht einmal Platz zum Umdrehen bieten. Mit künstlichen Mitteln werden sie gezwungen, möglichst oft pro Jahr möglichst viele Ferkel zu „produzieren", wie uns Ira Belzer und Susanne Aigner anschaulich schildern. Wir von PROVIEH wollen das Leid der Sauen und Ferkel lindern und rufen gemeinsam mit der Künstlerin Sybilla Keitel die Aktion „Perlen für die Säue" ins Leben. Noch immer werden den Ferkeln kurz nach der Geburt routinemäßig die vier Eckzähne und der Schwanz kupiert, obwohl beide Verstümmelungen nach der EU-Schweinehaltungsrichtlinie nur im Ausnahmefall gestattet sind. Das stört die deutschen „Schweineproduzenten" nicht, sie tanzen der EU frech auf der Nase herum. PROVIEH hat die EU aufgefordert, die deutschen „Schweineproduzenten" stärker an die Kandare zu nehmen. Da waren die „Schweine-Industrie" und deutsche Minister vergrätzt. Ob es ihrer Lobby zu verdanken ist, dass die EU jetzt klein beigeben will? Wir tun es nicht, wie unsere Europareferentin Sabine Ohm schreibt.

Aus unserer Kampagne gegen die Kastration männlicher Ferkel meldet unser Geschäftsführer Stefan Johnigk einen wichtigen Erfolg: Wird den Ebern am Schlachttag viel Ruhe gegönnt, auch auf dem Schlachthof und auf ihrem Gang zur Betäubungsbox, dann ist ihr Schlachtkörper nur sehr selten belastet mit dem ungewollten Ebergeruch. Ruhe schafft also Qualitätsgewinn! Und noch mehr hat PROVIEH erreicht: Auf dem Schlachthof in Garrel werden Videokameras installiert zur Kontrolle, ob der Entblutungsstich zum Töten eines jeden betäubten Schweins wirksam war. Solche Kontrollen sind wichtig, an ihnen mangelt es bisher noch.

Ruhe ist auch das Geheimnis anderer Alternativen zur herkömmlichen Schlachtung. Lea Trampenau stellt Ihnen den Kugelschuss auf der Weide vor, mit dem Weiderinder betäubt werden. Die Tötung erfolgt anschließend durch Entbluten in der mobilen Schlachtbox. Passend zur artgerechten Hühnerhaltung gibt es mittlerweile den mobilen Geflügelschlachthof. Stefan Johnigk begründet, warum der Landkreis Celle durch diese Kombination zu einem Zentrum für artgerechte Hühnerhaltung



Prof. Dr. Sievert Lorenzen

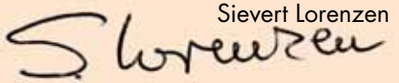
Wietze Europas größte Hühnerschlachtfabrik zu bauen, die ausgelastet werden soll durch mehr als vierhundert neue Betriebe mit intensiver Hühnermast. Gegen dieses Aufblasen einer agrarindustriellen Spekulationsblase wehren sich Bürgerinitiaven heftig. Ihre Waffen sind harte Argumente, von denen Stefan Johnigk hier einige vorstellen kann.

Grundlegend wichtig sind weitere Argumente aus zwei Büchern, die in diesem Heft vorgestellt werden. Sie verdeutlichen, dass z.B. deutsche Fleischüberschüsse nur mit EU-Subventionen und massenhaften Importen von Sojabohnen produziert werden können. Dafür werden Urwälder vernichtet. Mit weiteren Subventionen werden die Überschüsse in arme Länder exportiert und dort verramscht. So wird dort die bäuerliche Landwirtschaft geradezu vernichtet. Auf solche Exporte sollen wir stolz sein? Nein, wir schämen uns für diese Unverantwortlichkeit unserer Regierungen!

Auch auf EU-Ebene scheint man einzusehen, dass agrarindustrieller Größenwahn Teufelsspiralen schafft und den Hunger in der Welt dramatisch verschärft. Was wir für die Sicherung unserer Zukunft und für die Schonung von Umwelt, Artenvielfalt und Ressourcen brauchen, ist die bäuerliche Landwirtschaft. Das ist das Votum vieler EU-Bürger, die gegenüber dem EU-Agrarkommissar Dacian Ciolos ihre Wünsche zur künftigen EU-Agrarpolitik geäußert haben. Wie unsere Europareferentin Sabine Ohm die neuen Zeichen deutet, soll die künftige EU-Subventionspolitik entsprechend verändert werden. Im Kampf der Bürger gegen die Grüne Gentechnik steht es noch unentschieden, aber die Macht der Argumente steht ganz auf unserer Seite! Dazu gehört auch, dass gentechnikfreie Gastronomie entschiedenen Anklang findet, wie Christina Petersen in einem Interview erfuhr.

Zu den neuen Zeichen gehört auch ein Erfolg im Ziegenkrimi: Der Holzmindener Kreistag beschloss am 28. Juni 2010, keine Fläche aus dem Landschaftsschutzgebiet Wesertal auszugliedern für PETRIs geplante größte Ziegenmassenhaltung Europas. Der Widerstand gegen PETRIs agrarindustriellen Größenwahn hat sich also gelohnt. Vielen Dank an alle Spender, die zu diesem Erfolg beigetragen haben! Herrlich illustriert ist Kathrin Kofents Artikel mit Wolf Erlbruchs Bild einer tanzenden Ziege. Erfreuen Sie sich auch an der Vorstellung des Zirkus Ubuntu, der ganz ohne Zirkustiere auskommt und den Henriette Böhm und Christina Petersen besuchten, und am nächtlichen Abenteuer des Araucanahahns Unkas, das Janet Strahl im „Gänsefüßchen" erzählt.

Sievert Lorenzen



KURZ NOTIERT
Neue Infobroschüre Legehennen 5

TITELTHEMA
Massentierhaltung unter Wasser – Fischzucht und -haltung meist nicht artgerecht 6
Der Zins als Mittel der Ausbeutung 18

KAMPAGNEN
Perlen FÜR die Säue! 14
Aufbegehren gegen Masthuhn-Massenschlachthuhn 26
Ruhe: Das Rezept gegen Ebergeruch 28
PROVIEH macht ernst: Schluss mit der Verstümmelung von Ferkeln 30
Etappensieg gegen PETRI 40

MAGAZIN
Der Kugelschuss auf der Weide 22
Genau hinsehen! Videoüberwachung am Schlachtband 25
UBUNTU – Zirkus voller Menschlichkeit 38

VORBILDLICH
Das Bündnis zur gentechnikfreien Gastronomie 46

GEFÄHRDETE NUTZTIERRASSEN
Das Rote Höhenvieh 43

EUROPAPOLITIK
Reform der Agrarpolitik – diesmal ein großer Wurf? 33
Noch unentschieden: Der Kampf gegen grüne Gentechnik und Klonfleisch 35

KINDERSEITE GÄNSEFÜSSCHEN 48

BUCHTIPPS
Politik des Hungers 19
Die Ernährungsdiktatur 20
Ziegen – Treue Freunde mit Köpfchen 42

IMPRESSUM 51

DAS ALLERLETZTE 52

Neue Infobroschüre zu Legehennen „... und täglich ein Ei“

Da war der Widerstand der Tierschützer mal wieder schneller als die Justiz: Noch bevor das Bundesverfassungsgericht sein Urteil zur Käfighaltung von Hennen in Kleingruppen sprechen konnte, musste wegen der großen Nachfrage die PROVIEH-Broschüre „...und täglich ein Ei“ neu aufgelegt werden. Berücksichtigt wurden auch Neuerungen in der Gesetzgebung, wie das Verbot der herkömmlichen Legebatterien. Wer sich gegen den Bau neuer industrieller Legehennen-Ställe oder für den Verzicht von Käfigeiern in verarbeiteten Lebensmitteln einsetzt, dem wird diese Broschüre helfen. Sie ist ab sofort in der Bundesgeschäftsstelle erhältlich.

Stefan Johnigk

Mitgliedsbeitrag gezahlt?

Liebe Mitglieder, leider kommt es immer wieder vor, dass Mitgliedsbeiträge nicht gezahlt werden. Da wir unsere Arbeit aber ausschließlich aus Spenden und eben diesen Beiträgen finanzieren müssen, sind wir auf jeden Beitrag angewiesen. Deshalb bitten wir Sie: Überprüfen Sie, ob Sie Ihren Mitgliedsbeitrag an PROVIEH – VgtM e.V. für dieses Jahr bereits entrichtet haben. Übrigens: Bequemer für Sie und deutlich weniger Verwaltungsarbeit für uns ist es, wenn Sie uns mit Hilfe des dem Magazin beigefügten Vordrucks einfach eine Einzugsermächtigung erteilen. So können wir wertvolle Arbeitszeit sparen, die wir an anderer Stelle sinnvoller zum Wohle der Tiere einsetzen können.

Herzlichen Dank im Namen der Tiere!

Massentierhaltung unter Wasser – Fischzucht und -haltung meist nicht artgerecht

Nicht nur landlebende Nutztiere leiden, wenn ihre arteigenen Bedürfnisse in der industriellen Intensiv-Tierhaltung verletzt werden. Mehr und mehr wissenschaftliche Studien zeigen, dass auch Fische Stress, Angst und Schmerz empfinden. Daraus folgt: Wer Fische züchtet und hält, muss deren Wohl statt deren Leiden fördern – oder die Fischzucht bleiben lassen. Doch bei der Planung neuer Aquakulturen (der gewerblichen Haltung und Zucht wasserlebender Tiere) stehen Überlegungen zum Tierwohl bis heute nicht am Anfang der Planung, sondern werden bestenfalls angestellt, wenn es Probleme gibt. Die Aufmerksamkeit von Industrie, Behörden und Wissenschaft konzentriert sich auf ein schnelles Wachstum der Aquakultur. Ökologische Kriterien treten dabei allzu oft in den Hintergrund und Tierschutzfragen werden vernachlässig.

Zuchtfische leben meist unter wenig artgerechten Bedingungen. Hingegen könnten sie anständig betäubt und getötet werden. In der Praxis ist leider oft nicht einmal dies gewährleistet.

Zu rasch, zu viel, zu unwissend

Die Branche wächst rasant, und so bleibt keine Zeit für grundlegende Fragen. Darum sind die Beförderer der Aquakultur-Industrie bis heute nicht in der Lage, drei zentrale Probleme zu lösen: die Verfütterung von Wildfisch, die Belastung der Umwelt und das Elend in der Massentierhaltung, die ein qualitativ schlechtes Ergebnis liefert.

Weil Industrie und Behörden sich erst zaghaft für das Fischwohl interessieren, ist auch die von ihnen finanzierte Wissenschaft weitgehend unfähig, dem Praktiker zu sagen, wie er das Wohl seiner Fische sicherstellen kann. So gibt es zwar reihenweise Literatur, wie sich die Effizienz in der Intensivhaltung steigern lässt. Verhaltensbiologische (ethologische) Studien über die Lebensbedürfnisse der Fischarten dagegen sind rar. Und laufend werden weitere Arten der Aquakultur unterworfen, von deren angeborenen Verhaltensweisen und Bedürfnissen man noch weniger weiß als das Wenige, was bei Karpfen, Lachsen und Forellen als gesichert gilt.

Lachsgehege in Schottland

Tierwohl ist mehr als Tiergesundheit

Die Aquakultur-Branche neigt dazu, das Fehlen manifester Erkrankung der Tiere als Beleg für gewährtes Tierwohl zu verstehen. Das spiegeln selbst noch die Standards des neuen WWF-Fischzucht-Labels ASC wider (www.ascworldwide.org).

Gesundheit ist immer relativ, und sie ist nur einer von mehreren Indikatoren für Tierwohl, welches nur an ethologischen Kriterien beurteilt werden kann. Während für Hühner, Rinder oder Schweine solche Kriterien längst bestimmt sind, fehlen sie bei Fischen weitgehend. Das hat damit zu tun, dass Fische in einem uns fremden Element leben – und dass wir in Zucht und Haltung von Landtieren auf eine viel längere und breitere Erfahrung zurückgreifen können.

Wenn in der Aquakultur tatsächlich das Tierwohl beachtet werden soll, kann das bis auf weiteres nur heißen: Langsam! Nicht Wachstum fördern, sondern ethologische Forschung! Regelmäßiges ethologisches Monitoring bestehender Anlagen! Denn ohne ein Erarbeiten von Grundlagen werden systematische Tierwohl-Defizite nie zu beheben sein.

Künstliche Reproduktion

Fischzucht besteht aus der Mast bis zur Schlachtreife – und aus der Zucht im eigentlichen Sinn: Zeugen und Aufziehen von Nachkommen. Von einem „geschlossenen" Kreislauf spricht man, wenn eine Fischart ohne Rückgriff auf Wildbestände künstlich vermehrt werden kann – auf der Grundlage der so genannten „Geschlechtsprodukte", der reifen Eier und Samen, die man den „Elterntieren"durch „Streifen" entnimmt.

Beim Streifen wird mit der Hand Druck auf den Hinterleib ausgeübt; bei allen Methoden zur Streifung müssen die Fische „behändigt", also einzeln in die Hand und aus ihrem Element genommen werden. Die Prozedur belastet den Fisch, auch in jenen Betrieben, welche

vor dem Streifen betäuben; kein Fisch würde sich freiwillig in diese Situation begeben, sondern ihr entfliehen wollen. Viele Elterntiere werden mehrmals pro Laichperiode behändigt, bis die Reife ihrer Geschlechtsprodukte feststeht. Etliche Betriebe setzen auch Hormone ein, um bei allen Tieren gleichzeitige Reife zu erzeugen.

Auch wenn es heute praxisfern klingt: Das Maß, in dem eine Art bereit ist, sich in der Aquakultur selber zu reproduzieren, wäre ein Indikator dafür, wie artgerecht deren Zucht angelegt ist. Ähnliches gilt ja auch in der ländlichen Nutztierhaltung, sofern sie nicht bereits auf künstlicher Reproduktion basiert.

Besatzdichte: Wie viel Fisch pro Liter?

Bei der Diskussion über die Tierfreundlichkeit von Fischzuchten steht die Besatzdichte oft im Zentrum: Wie viele Kilo Fisch dürfen/müssen pro Kubikmeter Wasser (= 1000 Liter) gehalten werden? Die Fachliteratur nennt die Besatzdichte neben der Wasserqualität und der Fütterung als entscheidenden Faktor für Tiergesundheit und Tierwohl. Während die Industrie aus ökonomischen Gründen zu möglichst hohen Dichten tendiert, verlangen Tierschützer und Bio-Labels möglichst niedrigen Besatz. Sie stützen sich dabei auf wissenschaftliche Studien, wonach hohe Besatzdichten zu folgenden Problemen führen können:

- erhöhter Stress;
- erhöhte Anfälligkeit für und erhöhte gegenseitige Ansteckung durch Krankheiten;
- erhöhte Verletzungsgefahr, vor allem der Flossen, und dadurch erhöhte Infektionsgefahr durch eindringende Keime;
- verminderte körperliche Fitness;
- Beeinträchtigung des natürlichen Schwimmverhaltens;
- Verminderung von Aufnahme und Verwertung des Futters;
- vermindertes Wachstum;
- Verschlechterung der Wasserqualität;
- vermehrte Aggressivität.

Aus diesen Gründen werden für verschiedene Arten unterschiedliche, der Art entsprechende maximale Besatzdichten empfohlen: z.B. Lachs 10–15 kg/m^3, Forelle 20–30 kg/m^3, Kabeljau 10–15 kg/m^3. Doch die in der Praxis üblichen Besatzdichten sind erheblich höher.

Sind zu niedrige Besatzdichten tierquälerisch?

Praktiker halten dem entgegen, dass gerade räuberische Arten in einer höheren Mindestdichte gehalten werden müssten, da sie sonst mit zunehmendem Alter ihr territoriales Verhalten entfalten würden, was zu Aggressivität und gegenseitigen Verletzungen führe. Dem hält Peter Stevenson von Compassion in World Farming aber entgegen: „Die Tatsache, dass bei niedrigen Besatzdichten Tierschutzprobleme entstehen können, weist darauf hin, dass Fische grundsätzlich nicht für die Zucht geeignet sind. Niedrige Besatzdichten stellen in der Natur kein Problem dar, wo Fische, die von Artgenossen angegriffen werden, einfach wegschwimmen. In der Begrenzung eines Käfigs ist eine Flucht hingegen unmöglich."

Auf die Enge der meisten Anlagen angesprochen, machen Praktiker oft geltend, in ihrer natürlichen Umgebung würden sich viele Fischarten ja auch im Schwarm auf engem

Offshore-Anlage auf hoher See

Raum aufhalten. In der Natur ist jedoch zu beobachten, dass sich ein Schwarm nicht stets am selben Ort aufhält, sondern sich fortbewegt, dass er also mehr Raum benötigt, als dies in einer Momentaufnahme der Fall zu sein scheint. Die meisten Anlagen bieten aber nur gerade den Raum, der einer solchen Momentaufnahme entspricht, und frieren den Schwarm und jedes seiner Individuen geradezu darin ein. Tatsächlich aber bewegen sich die Tiere stets, wobei ranghöhere die bevorzugten Plätze einnehmen und rangniedere nur begrenzt ausweichen können. Das führt zu dauernden Konflikten, die durch möglichst dichte Haltung bloß unterdrückt werden; die nicht artgerechte Beeinträchtigung aber bleibt. Selbst in vergleichsweise sehr extensiven Bio-Zuchten erhalten beispielsweise Forellen bei weitem nicht den ihrer Art entsprechenden Raum.

Eingesperrte Wanderer

Ganz drastisch ist der Unterschied zwischen dem in der Zuchtanlage gewährten und dem in der Natur verfügbaren Raum bei wandernden Arten, die weite Strecken zurücklegen, wie etwa Salmoniden (Lachs, Forelle, Saibling), Aalen oder vor allem bei Thunarten. Viele der heute für den westlichen Markt gezüchteten Fische bedürfen eines Lebensraums, der die Enge von Zuchtanlagen um das Vielfache übersteigt.

Allerdings fehlen bisher wissenschaftliche Grundlagen, um zu beurteilen, ob das Wandern ein biologisches Bedürfnis der Thunfische ist oder ob sie es lieber bleiben lassen, wenn sie ihre Nahrung nicht mehr selber suchen müssen.

Bei der Nutztierhaltung generell kommt eine zweite, unseren Leib betreffende Frage hinzu: Was ist das denn für eine Nahrung, die wir uns zufügen von Tieren, die auf zu engem Raum leben mussten? In Anwendung des von Marthe Kiley Worthington formulierten Kompensationsprinzips in der Nutztierhaltung muss gelten: Entspricht der zur Verfügung gestellte Raum schon nicht der für eine Fischart

Naturnahe Fliesskanäle der Schweizer Bio-Forellenzucht Nadler

angemessenen Größe, so muss er mindestens so gestaltet werden, dass die übrigen Bedürfnisse der Art befriedigt und schädliche Folgen der Raumenge vermieden werden.

Strukturierung des Lebensraums

Die branchenübliche Ansicht, eine Mindestbesatzdichte sei unumgänglich, um die Aggressivität unter den Fischen einzudämmen, kann so nicht stehenbleiben.

Beobachtet man etwa Forellen in einem Fließgewässer, lässt sich leicht feststellen, dass sie nicht andauernd in derselben Strömung stehen, sondern je nach Absicht ihres Tuns (Fressen, Ruhen) unterschiedliche Strömungen aufsuchen, die durch Bachlauf, Steine usw. verursacht werden. Die in der Forellenzucht weitverbreiteten Beton-Fließkanäle nehmen hierauf keine Rücksicht: Ein Leben lang sind die Tiere der monoton gleichen Strömung ausgesetzt. Konventionelle Fließkanäle weisen weder im Querschnitt noch in der Länge irgendwelche Strukturen auf, die unterschiedliche Strömungen oder Rückzugsmöglichkeiten bieten würden. Dass sich dies relativ einfach ändern lässt, zeigen etwa Bio-Forellenzuchten in der Schweiz.

Auf Anregung von fair-fish schreibt Bio Suisse seit 2001 vor, dass Fliesskanäle im Querschnitt mit Blenden zu „möblieren" sind, welche nur am Boden Strömung zulassen. Damit entstehen mindestens drei Geschwindigkeiten: vor, unter und nach der Blende.

In der Regel dürfte die Beachtung arteigener Bedürfnisse auch ökonomisch vorteilhaft sein: geringere Sterblichkeit, bessere Qualität. Oder wie ein vietnamesischer Fischzuchtexperte bündig sagte: „Es gibt immer Probleme, wenn man die spezifischen Bedürfnisse und Verhaltensweisen einer Fischart nicht berücksichtigt."

Immenser Forschungsbedarf

Geeignete Strukturen können helfen, die unnatürlichen Beschränkungen einer Art im künstlichen Lebensraum zu kompensieren, indem sie etwa der Aggressivität vorbeugen, das individuelle Aufsuchen verschiedener Umgebungen ermöglichen, zum Abbau von Stress beitragen, usw.

Bloß: Was genau muss ein Fischzüchter denn berücksichtigen? Es gibt bisher noch kaum ethologische Erkenntnisse darüber, wie eine Anlage strukturiert („möbliert", „enriched") sein müsste, damit sie der darin gehaltenen Art entspricht. Selbst die meisten Aquakultur-Labels kümmern sich nicht um die Gewährleistung des Tierwohls. Und die Bio-Labels, die sich die Frage zumindest stellen, tun dies mangels Forschung – wie auch fair-fish – mehr „aus dem Bauch heraus". fair-fish bemüht sich, Studien anzuregen; doch dem kleinen Verein fehlen die Mittel, sie auch zu bezahlen.

Was an ethologischer Forschung gefordert ist, lässt sich an einem anderen Beispiel aus der terrestrischen Nutztierhaltung deutlich

Bio-Karpfenteiche im niederösterreichischen Waldviertel, zertifiziert nach den strengen Richtlinien von biofisch.at

machen. In den 1970er Jahren erhielt der Schweizer Ethologe Alex Stolba die Chance, veredelte Landschweine in einem großen Gebiet frei leben zu lassen und ein Jahr lang zu beobachten. Er stellte dabei nicht nur fest, dass die Tiere binnen Tagen das ganze Verhaltensrepertoire ihrer Wildschwein-Vorfahren auszuleben begannen, sondern er konnte aus seinen Beobachtungen alle für ein Schwein essentiellen Verhaltensweisen ableiten. Daraufhin entwickelte er ein nach ihm benanntes Stallsystem, das bei unveränderter Bauhülle der üblichen Intensivställe den Schweinen erlaubt, alle essentiellen Verhaltensweisen auszuleben. Damit löste der leider früh verstorbene Forscher die Entwicklung vieler weitere Stallsysteme aus (Offenfrontstall, Dreiflächenbucht, usw.), welche den Tieren Bedingungen schaffen, die ihrer Art besser entsprechen, ohne dabei die Produktion pro Fläche wesentlich zu verringern.

Die Industrie muss handeln

Will die Aquakultur-Industrie vermeiden, zunehmend unter Druck von Tierschützerinnen und Konsumenten zu geraten, tut sie gut daran, aus diesem Beispiel zu lernen. Wie einst Stolba müssen Ethologen das Verhalten einer Fischart in ihrem natürlichen Lebenszyklus beobachten und daraus ableiten, wie eine Anlage eingerichtet werden muss, um dem Verhalten und den Bedürfnissen dieser Art gerecht zu werden. Im Sinne des Verursacherprinzips ist es Aufgabe der Aquakultur-Industrie, die Mittel für entsprechende Forschung bereitzustellen – bei völliger Freiheit der Forschenden und voller Transparenz der Forschungsarbeiten.

Artgerechte Strukturierung von Fischzuchtanlagen war bis heute kaum ein Thema. Es ist jedoch so dringend wie wichtig. Denn der Streit über die zulässige bzw. nötige Besatzdichte bringt für sich allein weder mehr Tierwohl noch mehr Qualität in die Fischzucht. Immerhin kann als Faustregel gelten: Je höher die Besatzdichte, auf die eine Anlage ausgelegt ist, desto schwieriger wird später deren artgerechte Strukturierung.

Fachbroschüre fish-facts 7

Heinzpeter Studer, www.fair-fish.net

Den ungekürzten Original-Beitrag und zahlreiche weitere Quellen zur artgerechten Fischzucht finden Sie in der Fachbroschüre „fish-facts 7“, erhältlich gegen eine Schutzgebühr von 4.- € (zzgl. Versand) direkt bei fair-fish oder über PROVIEH.

Was sagen Labels über Fische aus Zuchten?

Bio-Labels stellen höhere Anforderungen bezüglich:

- Herkunft: Die Fische müssen die letzten zwei Lebensdrittel auf einem Bio-Betrieb verbringen. Keine genetische Veränderungen oder hormonelle Behandlung.
- Fütterung der Fische: Pflanzliche Komponenten aus Bio-Landbau. Tierische Eiweiße aus Abfällen der Verarbeitung von Bio-Zuchtfischen oder von nachhaltig gefangenen Wildfischen.
- Schlachtung: Betäubung und Tötung.
- Verarbeitung: nur Hilfsstoffe, welche vom Bio-Label akzeptiert sind.
- Soziales: Mindestnormen

www.naturland.de
www.bio-suisse.ch
www.biofisch.at

Friend of the Sea (FOS)

Das FOS-Label zertifiziert neben Wildfang auch Zucht von Fischen. Die Richtlinien sind mit jenen der Bio-Labels vergleichbar, mit folgenden Ausnahmen:

- keine Vorgaben für Bio-Futter
- keine Vorgabe für die Schlachtung
- keine Vorgaben für die Verarbeitung

www.friendofthesea.org

ASC (WWF)

Was das Label MSC beim Fang, soll ab 2011 das vom WWF entwickelte Label ASC in der Fischzucht bringen. Das Niveau der Richtlinien ist mit jenem von FOS vergleichbar, mit dem Unterschied, dass sie für jede einzelne Fischart gesondert erarbeitet werden.

www.ascworldwide.org

fair-fish

Wie bei der Fischerei regelt fair-fish auch die Fischzucht am strengsten (und ist daher bis jetzt nicht auf dem Markt). Die Richtlinien lassen sich mit jenen der Bio-Labels vergleichen, mit folgenden Unterschieden:

- strengere Vorgaben zum Tierwohl
- Einsatz von Fischmehl/-öl stark limitiert
- keine Vorgaben für Bio-Futter
- keine Vorgaben betr. Verarbeitung

www.fair-fish.net

Perlen FÜR die Säue!

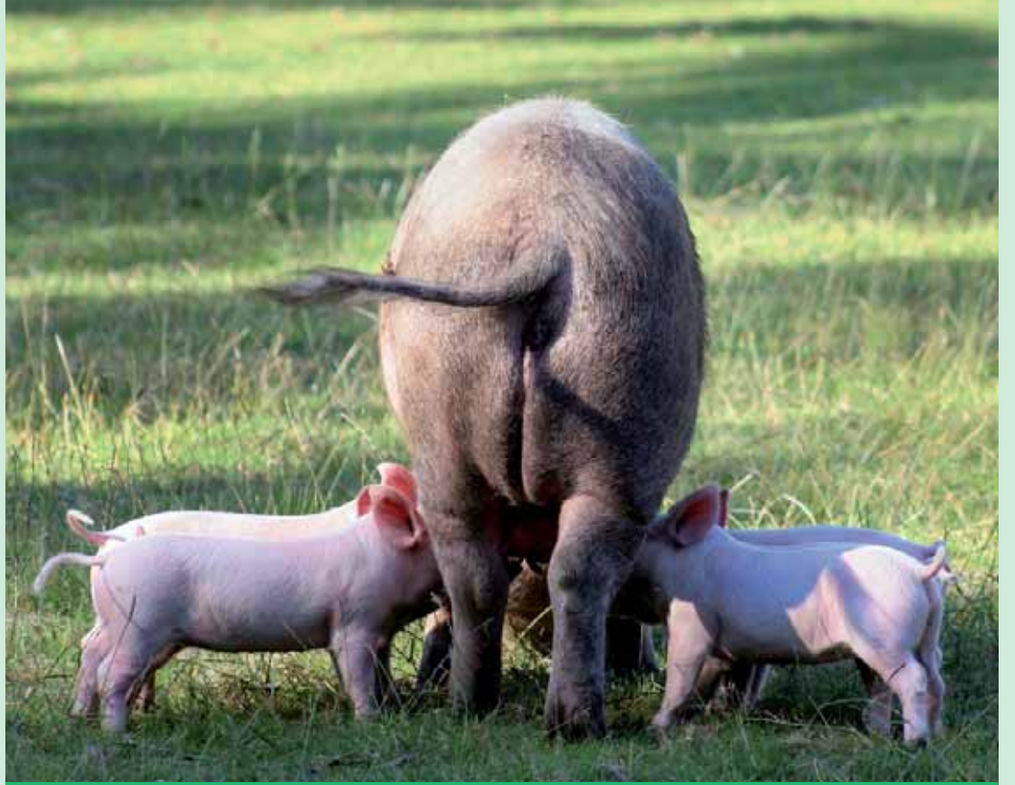
Vor der kleinen Kirche im brandenburgischen Haßleben steigt getragene Jazzmusik in die Luft. Mehrere Hundert Menschen haben sich an diesem Sommertag versammelt, um zum wiederholten Mal gegen den Bau einer gigantischen Schweinemastanlage zu protestieren. Auf einmal hebt sich zwischen den Bäumen ein riesiger grüner Luftballon empor, getragen von der Musik und einem frischen Lüftchen – als wolle sich selbst der Wind gegen die Mastanlage wenden. Er trägt mit dem Ballon eine Perlenschnur in den Himmel – „Perlen für die Säue". Diese Performance der Künstlerin Sybilla Keitel ruft allen Anwesenden das Elend der Schweine in der industriellen Intensiv-Tierhaltung ins Gedächtnis und setzt ein liebevolles Zeichen der Solidarität. Gemeinsam mit der Bürgerinitiative „Kontra Industrieschwein" verbreitet PROVIEH die grüne Schleife mit der aufgenähten Perle nun deutschlandweit – als ansteckendes Zeichen der Wertschätzung für unsere Nutztiere. Der Erlös für die Schleifen fließt in die Unterstützung von Bürgerinitiativen gegen industrielle Intensiv-Tierhaltungsanlagen und des Netzwerks „Bauernhöfe statt Agrarfabriken".

Erkenntnis im Spiegel

Die Sauen geben der Aktion ihren Namen, stellvertretend für alle Tiere, die in der industriellen Landwirtschaft leiden müssen. Wissenschaftlichen Erkenntnissen zu Folge besitzen Schweine ähnliche kognitive Fähigkeiten wie Primaten: Sie gehören zu den wenigen Tierarten, die sich im Spiegel erkennen können und somit ein Ich-Bewusstsein haben. Dem US-amerikanischen Schriftsteller Edgar Allan Poe wird der provozierende Ausspruch zugesprochen, Menschen seien doch auch nur „aufrechte Schweine". Ein Grund mehr, sich die Bedürfnisse und den industriellen Elendsalltag dieser Tiere immer wieder bewusst zu machen – am Beispiel der rund 63.000 Zuchtsauen in Deutschland.

Sauen dienen in der Fleischindustrie vor allem für die Reproduktion von Mastferkeln. Im Alter von weniger als 8 Monaten wird eine Sau zum ersten Mal Mutter – also vom Zuchteber oder durch künstliche Besamung „belegt". Von nun an muss sie alle 160 Tage elf bis zwölf Ferkel gebären („werfen"), Tendenz steigend. Damit die Pausen zwischen zwei Würfen möglichst klein werden, wird der Brunstzyklus der Sauen durch die Verabreichung von Hormonen und Medikamenten künstlich gesteuert. Die Zahl der Ferkel pro Wurf wird dagegen züchterisch weiter gesteigert. Weil dadurch oft genug mehr Ferkel geworfen werden als eine Sau Zitzen zum Säugen besitzt, sind „Ammensauen" keine Seltenheit mehr in industriellen Ställen. Zum Vergleich: Wildschweine bringen nur einmal im Jahr rund 1 – 8 Nachkommen zur Welt.

Schweine sind reinlich. Jedes gesunde Schwein versucht, seinen Kot weit weg von seinem Fressplatz und seiner Schlafkuhle abzusetzen. In der Intensiv-Tierhaltung bleibt dieses Bedürfnis unerfüllt, denn eine Unterscheidung zwischen Fress-, Kot- und Schlafplatz gibt es in den vollen Ställen mit ihren engen Buchten nicht. Die Tiere setzen ihre Exkremente überall ab. Durch die Spalten des Bodens wird der Kot in den darunter liegenden Güllekanal abfluss getreten. Stroh oder andere Einstreu zum Wühlen und als Schlafplatz gibt es nicht, denn das Material würde die Güllekanäle verstopfen.



So ein Sauleben wünscht PROVIEH jedem Schwein

Ein Dasein im Käfig

Schweine sind auch gesellig und bewegungsfreudig. Sauen aber verbringen ihre komplette Tragezeit von knapp vier Monaten einzeln in engen Metallkäfigen. Diese Kastenstände sind 180 cm lang und nur 65 cm breit. Sie bieten kaum Bewegungsfreiheit. Eisengitter verhindern den Kontakt zu Artgenossen. Doch egal, wie eng es ist: Die Tiere wollen ihr angeborenes Verhalten ausleben. So benagt die Sau die Wände, rüttelt an den Gittern und macht typische Kopfbewegungen, die sie normalerweise während des Nestbaues ausführt. Stereotype Verhaltensstörungen wie „Stangenbeißen" oder „Leerkauen" treten im Kastenstand häufig auf.

Kurz vor dem Wurftermin wird die Sau in einen anderen kastenähnlichen Stand verlegt – die Abferkelungsbucht. Darin wird sie fixiert, um beim Hinlegen nicht versehentlich Ferkel unter sich zu erdrücken. Unter natürlichen Bedingungen würde eine Sau instinktiv vermeiden, sich auf ihren Nachwuchs zu legen, und vor dem Ablegen im Nest wühlen, um schlafende Ferkel aufzuscheuchen. Doch für den Bau eines weichen Ferkelnests aus Laub, Zweigen, Stroh und Mulch fehlen im Industriestall der Platz und die Nestbaumaterialien. Stattdessen werden die Ferkel mit Wärmelampen und beheizbaren Böden von der fixierten Mutter weggelockt. Die Ferkelverluste dürfen 15 Prozent nicht überschreiten, heißt die ökonomische Vorgabe.

Die Ferkel können in der Abferkelungsbucht ihren angeborenen Erkundungstrieb so gut wie gar nicht ausleben. Die Enge erlaubt ihnen weder zu rennen noch zu spielen. Nur

Ein ansteckendes Zeichen der Wertschätzung

drei bis vier Wochen bleiben die Jungtiere bei der Mutter. Dann werden sie von ihr getrennt, denn sie soll so schnell wie möglich wieder trächtig werden. Die Sau wird zurück in den Kastenstand gesteckt und wartet dort auf die nächste künstliche Befruchtung. Ihre Ferkel werden umgestallt in kahle Boxen ohne Einstreu, in der Branche als „Flat Decks" bezeichnet. Ihr Sauginstinkt wurde nur unzureichend befriedigt, weil sie zu früh von der Mutter getrennt wurden. Das – und der Mangel an Beschäftigung – führen dazu, dass die Ferkel einander Schwänze und Ohren anknabbern. Deshalb werden ihnen vorsorglich die Eckzähne und die Schwänze gekürzt.

Um profitabel zu sein, muss eine Sau in ihrem Leben sechs bis sieben Würfe bringen. Danach nehmen die Probleme mit der Fruchtbarkeit zu. Bringt eine Sau nach rund drei Jahren nicht mehr die gewünschte Leistung oder wird sie zweimal hintereinander nicht trächtig, ist sie reif für den Schlachthof. Außerhalb der Intensiv-Haltung könnten Sauen dagegen 12 Jahre und älter werden. Doch nur Betriebe mit einer hohen „Produktionseffizienz" haben die Chance zu überleben. Der Konkurrenzdruck in der Branche ist groß und die Fleischpreise sind zu niedrig, um einen höheren Aufwand in der Tierhaltung bei niedrigeren Erträgen zu erlauben. Kastenstände und Abferkelungsbuchten sind zum Standard in der Sauenhaltung geworden, weil sie die Haltung von möglichst vielen Sauen auf kleiner Fläche möglich machen – und wer sie einsetzt, kann kostengünstiger produzieren als jemand, der seinen Sauen ausreichend Bewegungsfreiheit bieten will.

Kastenstandverbot kommt

Nach einer Richtlinie der EU von 2003 soll ab 1. Januar 2013 alles anders werden. Spätestens dann ist es EU-weit vorgeschrieben, Sauen zumindest vom 29. Tag ihrer Trächtigkeit in Gruppen zu halten. Doch zuvor muss der Umbau der alten Ställe genehmigt und anschließend finanziert werden. Das dauert und kostet. Für etwa die Hälfte der Sauen haltenden Betriebe in Deutschland stehen entsprechende Baumaßnahmen erst noch an. PROVIEH steht mit Erzeugergemeinschaften im beratenden Dialog und versucht dadurch, einen besseren Schutz von Sauen zu erreichen. Doch es steht zu befürchten, dass vor allem bäuerliche Betriebe an den Umbaukosten scheitern werden und sich dadurch das Gewicht in der Branche weiter zugunsten gigantischer Industrieanlagen wie in Haßleben oder Alt-Tellin verschiebt. Schon fordert der Westfälisch-Lippische Landwirtschaftsverband für die Umsetzung der neuen Richtlinie eine Fristverlängerung bis 2014 oder 2015. PROVIEH hält dagegen und verlangt, die Förderung von Agrarbetrieben stärker auf den Ausbau tierschutzgerechterer Haltungsformen auszurichten.

Doch selbst wenn die neue EU-Regelung endlich in Kraft getreten ist, hat der Kastenstand leider noch längst nicht ausgedient: Die ersten vier Wochen ihrer Trächtigkeit darf eine Sau weiterhin hinein gezwängt werden. Auch die engen Abferkelungsbuchten sind zum Leidwesen der Sauen weiter erlaubt. Die Maximierung der Erträge bleibt die Maxime der industriellen Tierproduktion und die Politik folgt wie gewohnt den Lobbyisten der Fleischindustrie. Umso wichtiger für PROVIEH und alle seine Freundinnen und Verbündeten, nunmehr mit einem gemeinsamen sympathischen Symbol in der breiten Öffentlichkeit darauf hin zu weisen: Das Wohlergehen unserer Nutztiere muss geschützt und gewahrt werden.

Nun gibt es so ein Symbol und es ist ansteckend: Die grünen Schleifen mit den „Perlen FÜR die Säue". Lassen auch Sie sich anstecken! Die schmucken Schleifen sind als Dank für eine kleine Spende in der Bundesgeschäftsstelle zu bekommen.

Ira Belzer, Susanne Aigner, Stefan Johnigk

Kinder helfen der Künstlerin, die Perlenschnur steigen zu lassen

Der Zins als Mittel der Ausbeutung

Wie die industrielle Landwirtschaft unsere Lebensgrundlage zerstört

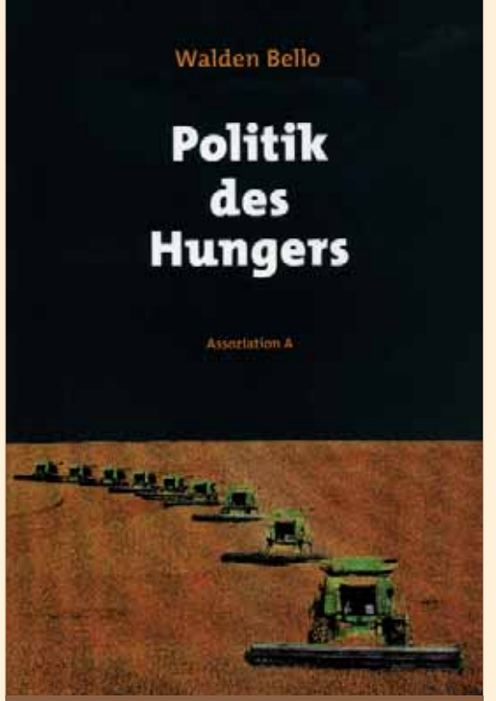
Massentierhaltung sei kein Problem, sondern eine Exportchance, so die niedersächsische Landwirtschaftsministerin Astrid Grotelüschen (CDU) am 27. Juni 2010 im Weserkurier. Deshalb sei es richtig, in Niedersachsen viele neue Mastanstalten zu bauen und so den Auftrag zu erfüllen, den sie von Christian Wulff erhalten habe, ihrem damaligen Ministerpräsidenten. Brandgefährlich ist dieser Auftrag, er kommt einem Attentat auf die Lebensgrundlage unserer Zukunft gleich. Warum?

Es gibt ein Bündel von Antworten, die alle eine gemeinsame Wurzel haben: den Zins. Wer Schulden hat, muss Zinsen zahlen. Das gehört zum Wesen des Kapitalismus. Wer Schulden zur Überbrückung eines zeitlich begrenzten Engpasses aufnimmt, wird am Zins nicht leiden. Wer aus der Schuldenfalle nicht mehr herauskommt, wird am Zins chronisch leiden. Das tun mittlerweile die allermeisten Länder dieser Erde, auch Deutschland, seine Länder und Kommunen. Fast täglich erfahren wir von den vielen Spielarten dieses Leidens. Wer lange genug in der Schuldenfalle sitzt, kann schließlich ein Mehrfaches des Schuldenbergs an Zinsen bezahlt haben, ohne ihn losgeworden zu sein. Die Schuldenberge sind weltweit mittlerweile gigantisch hoch. Gigantisch hoch sind deswegen auch die jährlich anfallenden Zinsen. Sie lassen sich fast nur noch durch Ausbeutung von Mensch und Natur erwirtschaften.

Und wer bekommt die Zinsen? Die Gläubiger natürlich. Dafür sorgt die Finanzindustrie, die das kapitalistische Regelwerk perfekt beherrscht und die Politik auf nationaler und globaler Ebene geschickt zu beherrschen weiß. Schulden machen erpressbar. So hat die Finanzindustrie schon Hunderte von Milliardären und Hundertmillionen von Hungernden produziert und streicht einen Teil der Zinsen selber ein. Doch die Superreichen haben ein Problem: Wo gibt es noch Renditemöglichkeiten? Welche Subventionstöpfe sind noch mit Milliarden gefüllt? Welche Konkurrenten lassen sich noch verdrängen? Welche Lohnkosten lassen sich noch drücken? Und die Hungernden? Wer zu Billigstlöhnen arbeitet, verhungert doch nicht, wo ist das Problem?

Die Superreichen beherrschen auch die Landwirtschaft. Sie sorgen für Massentierhaltung und massenhaften Anbau von cash crops wie Soja, Zuckerrohr, Mais, Weizen und Baumwolle. Dafür vertreiben sie die Kleinbauern von deren Ländereien. Sie lassen riesige Urwälder zerstören für den Anbau von noch mehr cash crops. Sie fördern die Entwicklung und Verbreitung von gentechnisch veränderten cash crops, mit denen immer weniger, dafür immer riesigere Saatgutkonzernen satte Gewinne einfahren, denn im Preis des Saatguts sind hohe Patengebühren für dessen gentechnische Veränderung enthalten. Passend zum Saatgut werden dann noch die hauseigenen Pestizide verkauft.

Doch gegen dieses Treiben wächst der Widerstand, PROVIEH mischt mit. Wie das Treiben bei näherem Hinsehen aussieht und wie der Widerstandsdruck erhöht werden kann, wird



Autor: Walden Bello, 1. Auflage (April 2010), Verlag: Assoziation a, 199 Seiten, 16,00 €, ISBN: 978-3935936910

in verschiedenen Büchern dargestellt, von denen hier zwei vorgestellt seien.

Politik des Hungers

So bezeichnet Walden Bello die knallharte neoliberale Finanz- und Wirtschaftspolitik, die von zwei Sonderorganisationen der Vereinten Nationen global gefördert wurde: von der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds (IWF). Sie wollten Gutes für die weniger entwickelten Ländern tun, stürzten sie damit aber in die Katastrophe. Das zeigt Bello an den Beispielen Mexiko, Philippinen und afrikanischer Länder. Das Muster war immer gleich: Am Anfang stand eine erdrückende Staatsverschuldung. Also bekamen die Länder Kredite unter der strengen Auflage, ihre Landwirtschaft mit Unterstützung der jeweiligen Machteliten radikal auf Profit umzustellen und z.B. massenhaft cash crops für den Export anzubauen, um den Schuldendienst bedienen zu können. „Strukturanpassung" heißt diese Veränderung der Agrarwirtschaft. Sie führt dazu, dass sich die Bevölkerung dann nicht mehr ausreichend mit Nahrungsmitteln aus der Region versorgen kann. Also erhielten die Länder als zweite Auflage, Einfuhrzölle auf importierte Nahrungsmittel zu senken oder zu streichen, damit diese für die Bevölkerung erschwinglich werden. Das sei im globalisierten Wirtschaftssystem normal.

Doch woher stammen die „billigen" Nahrungsmittel? Aus den USA und der EU, aus Hochlohnländern also. Wie ist das möglich? Mit hohen Subventionen werden erst Überschüsse produziert, und mit weiteren Subventionen werden diese spottbillig in den ärmsten Ländern verramscht. So können dort eingefrorene Hühnerteile aus der EU und Weizen aus den USA billiger als heimische Erzeugnisse angeboten werden. Das trieb die Bauern der armen Länder scharenweise in den Ruin (siehe hierzu auch Ausgabe 2/2010 dieses Magazins). Das schaffte wohl Platz für den Anbau von noch mehr cash crops, versperrte aber den Ausweg aus der Schuldenfalle. Die armen Länder hingen endgültig am Tropf der reichen Länder und wurden fast beliebig ausbeutbar. Zu spät erkannten die Weltbank und der IWF, welche Katastrophe sie mit ihrer „Hilfe" angerichtet hatten.

Hart ins Gericht geht Bello auch mit dem Anbau von cash crops für die Erzeugung von Agrotreibstoffen. Den Begriff „Biotreibstoffe" lehnt Bello ab, weil sie nicht „Bio" im Sinne von gut sind. Sie lösen das Klimaproblem nicht, sondern verschärfen es, denn erstens ist der Energiegewinn mehr als mager, und zweitens werden Urwälder noch rabiater vernichtet. Das stört die Agrarindustriellen nicht, schließlich ist der Subventionsgewinn sehr

Autorin: Tanja Busse, 1. Auflage (2010), Karl Blessing Verlag GmbH 2010, 336 Seiten, 16,95 €, ISBN: 978-3896674203

hoch. Er reicht sogar für Titanen der Globalisierung, z.B. für die Milliardäre George Soros (Hedge Fonds Guru), Bill Gates (Microsoft) und Vinod Khosla (Google), die massiv in die Herstellung von Agrotreibstoffen investiert haben. Doch in Wahrheit haben sie in eine Spekulationsblase investiert, die nach Kürzung von Subventionen nur platzen kann.

Doch Bello malt nicht nur die düstere Wirklichkeit. Im letzten Kapitel singt er ein Hohelied auf die mutigen Menschen, die sich dem Widerstand gegen die rabiaten Methoden der Ausbeuter verschrieben haben. Der koreanische Bauer Lee Kyung Hae wurde von seinem Hof vertrieben, kämpfte mit Macht gegen die Welthandelsorganisation (WTO) und opferte in diesem Kampf sein Leben als „Ausdruck leidenschaftlicher Hingabe ans Volk, Ausdruck reinster Liebe". Andere Bauern gründeten den internationalen Bauernverband La Via Campesina („Der Bäuerliche Weg") und Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra (MST, „Bewegung Landloser Arbeiter"). Diese Organisationen kämpfen innovativ auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene und haben sich zu einer „globalisierten Sozialbewegung" entwickelt, denn sie wissen: Nur die bäuerliche Landwirtschaft kann unsere Zukunft sichern.

Die Ernährungsdiktatur

In die gleiche Kerbe wie Walden Bello haut auch die Querdenkerin Tanja Busse. Auch sie klagt eine industrielle Agrarwirtschaft an, die ganz auf Export eingestellt ist und Hunger in der Welt produziert. Anschaulich lädt sie zum „globalen Mittagstisch" ein, an dessen einem Ende zwei Milliarden Übergewichtige sitzen und am anderen Ende eine Milliarde Hungernde. Genug Essen ist für alle da, aber die Hungernden müssen auf ihren Anteil zugunsten der Satten und Übersatten verzichten. Das gehe eindeutig aus dem Weltagrarbericht hervor, den die Weltbank in Auftrag gegeben habe und der 2008 erschien. Das war unserer Bundesregierung gar nicht recht, denn sie weigert sich noch immer, den Bericht zu unterzeichnen. Doch wehe den Satten: „Das agrarindustrielle System steht vor dem Zusammenbruch, weil es seine eigenen Grundlagen zerstört: Die Böden verlieren ihre Fruchtbarkeit, die Pestizide ihre Wirksamkeit." Und nicht zu vergessen: Die gesamte Mast von Geflügel und Schweinen hängt am Tropf ausländischer Sojaproduktion. Bleibt Soja plötzlich aus, werden wir ein Massensterben von Masttieren erleben. Die industrielle Landwirtschaft ist alles andere als eine Kreislaufwirtschaft.

Es geht Busse also um weit mehr als nur um den roten Glibber, den die Firma Campina irreführend mit dem Begriff „Rote Grütze" anbietet, oder um „Smacks" der Firma Kellogg's, die zu über 40 % aus Zucker und Glukose bestehen. Es geht ihr um Irreführung der Bevölkerung und um das verhängnisvolle Treiben von Machtkartellen, die uns mit billigen Angeboten locken, sich so ihrer Konkurrenz entledigen und dann die Preise diktieren. Sie erzwingen die Erzeugung von billiger Massenware und überlassen uns nur noch „die Freiheit zum Immergleichen". Durch hohe Energiedichte und geschmackliche Verstärker verzögert der Verzehr billiger Nahrungsmittel das Sättigungsgefühl und macht viele Menschen der Industriestaaten dick, fett und krank. Dafür haften nicht die Konzerne, dafür haften wir, die Gesellschaft. Busse kritisiert unsere Agrarministerin Ilse Aigner, weil sie auf der Grünen Woche im Januar 2009 die Rekordausfuhren der deutschen Landwirtschaft gelobt hätte. Sie hätte wissen müssen, dass „politisch subventionierte Überschussverramschung" gemeint war. Andernfalls hätte sie zwei Tage später nicht zusammen mit 25 anderen Ministern unterschreiben können: „Alle Formen handelsverzerrender Exportfördermaßnahmen müssen abgeschafft werden."

Mit Liebe wendet sich Busse den Kritikern des industriellen Agrarsystems zu. Der Schweizer Jean Ziegler bezeichnet den Hunger in der Welt als Folge unserer Weltordnung, in der die Industrieländer einen „wirtschaftlichen Weltkrieg" gegen den Rest der Welt führen. Franz-Theo Gottwald von der Humboldt-Universität in Berlin bezeichnet die Intensivmast als ein faschistoides System, weil sie das Leid der Tiere einkalkuliere. Eckehard Niemann von der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft sagt: „Die gesamte Geflügelproduktion ist den Bauern im Laufe der letzten Jahrzehnte von der Industrie geraubt worden, und genau dieser Prozess zeichnet sich jetzt in der Schweinemast ab." Christian Schüler von der Universität Kassel kann nur mit Mühe an Wintererbsen forschen, weil die USA im Blair-House-Abkommen 1992 die EU verpflichtet haben, den Anbau von eiweißhaltigen Futtermitteln am besten überhaupt nicht zu fördern. Dabei wären Ackerbohnen, Erbsen und Lupinen hervorragende Alternativen zu Soja. Und Imker Michael Grolm kämpft gegen Genmais. Monsanto hatte ihm zwar mit 250.000 Euro Strafe gedroht, falls er einem Genmaisfeld zu nahe komme, dennoch nahm er an der Zerstörung eines solchen Feldes teil und wurde dafür zu 1.000 Euro Geldstrafe verurteilt. Doch lieber ging er ins Gefängnis – im Triumphzug durch die Reihen seiner Anhänger. Es gibt also Helden des Widerstandes.

Fazit

Der Widerstand gegen die Ausweitung der industriellen Massentierhaltung wurde durch rücksichtslose Investoren geradezu provoziert. Doch der Widerstandskampf braucht Motivation. Die hier vorgestellten Bücher bieten sie an und geben uns Argumente an die Hand, die hammerhart und nicht widerlegbar sind. Wir alle müssen gegen den Bau weiterer Mastställe und für mehr Nutztierschutz kämpfen. Das sind wir nicht nur der gequälten Kreatur schuldig, sondern auch unserer Zukunft.

Sievert Lorenzen

Der Kugelschuss auf der Weide

Tierschutz am Tag der Schlachtung ist noch immer ein heikles Thema. Professor Troeger vom Max-Rubner Institut kritisierte im April 2010 öffentlich, wie wenig der Tierschutz bei der Schlachtung Beachtung finde. Dabei ging es in erster Linie um Defizite im Betäubungsverfahren von Rindern und Schweinen. Bei Rindern belaufe sich der Anteil von Fehlbetäubungen auf 4–7 %. Dies entspricht einer Anzahl von 150.000–260.000 Rindern pro Jahr – denn allein 2006 wurden in Deutschland 3.742.308 Rinder geschlachtet. Schon aus diesem Grund lohnt es sich, nach Alternativen zu herkömmlichen Schlachtverfahren zu suchen.

Rote Angusrinder wachsen in ganzjähriger Freilandhaltung auf

Stress am Tag der Schlachtung

Doch nicht nur Fehlbetäubungen spielen eine Rolle hinsichtlich des Tierschutzes, sondern auch die notwendigen Maßnahmen zur Schlachtung: Die Rinder müssen eingefangen, von der Herde separiert und verladen werden. Es folgt der Transport zum Schlachtbetrieb. Am Schlachtbetrieb angekommen, treffen sie auf eine neue Umgebung, fremde Artgenossen, fremde Menschen und auf unbekannte Geräusche und Gerüche. Während dieser Prozedur sind die Rinder häufig großem physischen und psychischem Stress ausgesetzt. Auslöser sind klimatische Bedingungen, Erschöpfung, Verletzungen, Hunger, Durst und Furcht. Neben diesen neuen Eindrücken ist jedoch auch der Umgang mit den Rindern durch das Schlachtpersonal von Bedeutung – wird Ruhe ausgestrahlt und den Rindern Zeit gegeben, die neue Umgebung zu erkunden, können die Umstände vor Ort positiv beeinflusst werden. Doch dies ist nicht die gängige Praxis, denn häufig wird bei Niedriglohn im Akkord gearbeitet. Dann herrscht Hektik, und der Einsatz von Elektrotreibern gehört zum Alltag. Unverzüglich nach der Ankunft oder nach einer Wartezeit im Stall werden die Rinder vom Schlachthofpersonal durch spezielle Treibgänge in die Betäubungsbox getrieben und dort – je nach technischer Ausstattung – mit oder ohne Fixierung am Kopf durch den Bolzenschuss betäubt und anschließend durch Blutentzug getötet.

Rinder, die in ganzjähriger Freilandhaltung aufwachsen, haben in der Regel weniger Kontakt zu Menschen. Häufig sind sie keine

Möglichst schonende Schlachtung ist ein Beitrag zum Tierschutz

Fixierung und räumliche Enge gewohnt, so dass die üblichen Maßnahmen am Schlachttag noch stärker als Stressoren wirken. Dies ist nicht nur aus Tierschutzsicht bedenklich, sondern hat häufig eine schlechtere Fleischqualität zur Folge. Das kann so weit gehen, dass einzelne Rindfleischteile nicht mehr zum menschlichen Verzehr geeignet sind.

Zwar kaufen Fleischesser, denen das Wohl der Tiere am Herzen liegt, vorwiegend oder ausschließlich Fleisch von Tieren aus ökologischer, artgerechter Tierhaltung – das ist auch gut so –, doch kann uns die Haltungsart in der Regel keine Garantie geben, wie die Tiere sterben.

Die Alternative: Der Kugelschuss auf der Weide

Das Schlachtverfahren des Kugelschusses auf der Weide ist nach der Tierschutzschlachtverordnung (TierSchlV) bei Rindern und Schweinen aus ganzjähriger Freilandhaltung anwendbar. Das Verfahren hat den entscheidenden Vorteil, dass die Tiere dort sterben dürfen, wo sie gelebt haben.

Sie werden nicht von der Herde getrennt, nicht lebend transportiert und nicht durch enge Treibgänge in die Betäubungsbox getrieben. Sie verbleiben in der Herde und werden üblicherweise aus einer geringen Distanz von max. 20 Metern per Kugelschuss betäubt. Erfahrungen aus der Praxis zeigen, dass die Herdenmitglieder auf den Vorgang des Schießens gering bis gar nicht reagieren. Was jedoch immer bleibt, und das ist unvermeidbar, ist der Verlust eines Herdenmitgliedes.

Das Kugelschussverfahren sollte immer nach festgelegten Kriterien vorbereitet und durchgeführt werden. Mit dem Metzger muss ein Liefertermin für das getötete Rind vereinbart werden. Der Schütze muss in Ruhe eine geeignete Position gegenüber dem zu schießenden Tier einnehmen. Das Kaliber und die Munition müssen entsprechend ausgewählt sein, und die gewünschte Auftreffenergie muss kalkuliert werden. Die Abgabe des Schusses erfolgt normalerweise in die aborale Stirnhöhle (ARS-

Region). Unverzüglich nach dem Betäubungsschuss muss geprüft werden, ob sich das Rind in dem gewünschten, tiefen, wahrnehmungslosen Zustand befindet. Die Überprüfung erfolgt anhand der Vitalzeichen – sofortiges Zusammenbrechen, keine oder nur unregelmäßige Atmung, keine Aufstehversuche – und anhand des Lid- und Cornealreflexes. Ist alles gewährleistet, wird das Tier unverzüglich durch Blutentzug getötet und unter Einhaltung der Hygienebestimmungen zum Metzger zur weiteren Zerlegung gebracht.

Einen geeigneten Transport- und Entblute-Hänger (TE-Trailer) hat die Firma ISS (Innovative Schlachtsysteme) – Tacke Trampenau GbR in Zusammenarbeit mit der Universität Kassel-Witzenhausen, mit Metzgern und einem Hängerbauer entwickelt und gebaut. Derzeit prüft die Universität Kassel-Witzenhausen, Fachgebiet Agrartechnik, im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung, ob und wie sich die stressfreie Schlachtung des Kugelschusses auf der Weide im Vergleich zur herkömmlichen Schlachtung auf die Fleischqualität auswirkt. Die ISS bietet Beratung und Vorträge an. Der TE-Trailer kann käuflich erworben oder gemietet werden. Weitere Informationen sind im Internet unter www.iss-tt.de zu finden.

Wir sehen das Schlachtverfahren des Kugelschusses auf der Weide als „die konsequente Folge artgerechter Nutztierhaltung". Das ist der erste Schritt.

Für jene Rinder, die nicht ganzjährig im Freien leben, gibt es ebenfalls Alternativen. Auf diese wird im nächsten Schritt der Fokus gelegt.

Dipl. Ing. Lea Trampenau

Gutes Leben, würdiger Tod

Quellen:

1) Detzel, K. (2010): Interview mit Klaus Troeger. Chiemgau Online. http://www.chiemgau-online.de/portal/lokales/trostberg-traunreut_Debatte-um-Schlacht-Methoden-_arid,270293.html Zugriff am 27. Juli 2010

2) Statistisches Bundesamt (2006): Tierische Erzeugung. Anzahl der geschlachteten Tiere aus dem In- und Ausland. http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/LandForstwirtschaft/TierischeErzeugung/Tabellen/Content75/AnzahlSchlachtungen,templateId=renderPrint.psml Zugriff am 27. Juli 2010

3) Ferguson, D.M.; Warner, R.D. (2008): Have we underestimated the impact of pre-slaughter stress on meat quality in ruminants? Meat Science 80, 12–19.

Genau hinsehen! Videoüberwachung am Schlachtband

Mittwochmorgen im niedersächsischen Garrel. Eine Metalltür klappt auf und eine Schweineschnauze schiebt sich vor, gefolgt von 11 weiteren. Die Tiere erkunden den Gang vor ihnen, gehen um eine Biegung und eine kurze Rampe hinauf. Eine Platte fährt zur Seite. Die Schweine betreten eine Gondel. Hinter ihnen schließt sich die Klappe. Die Gondel fährt in eine Grube, die mit Kohlendioxid gefüllt ist. Damit beginnen die letzten Sekunden im Bewusstsein der Tiere. Wir befinden uns im sechsgrößten Schweineschlachthof Deutschlands.

Das Gasgemisch in der Betäubungsanlage raubt den Schweinen in etwa 20 Sekunden die Besinnung. Diese Zeit ist kurz, aber alles andere als angenehm. Die Tiere versuchen, durch krampfhaftes Gähnen und Nach-Luft-Schnappen der wachsenden Atemnot zu entgehen. Auf den feuchten Schleimhäuten bildet sich Kohlensäure, die brennt. Eine schonendere Gasbetäubung, für die sich PROVIEH einsetzt, ist in der Praxis noch nicht verfügbar (siehe Heft 2-2010). Doch nach 150 Sekunden bei 87 % CO_2 im sogenannten „Backloader" sind die Schweine zumindest tief betäubt, wenn sie am anderen Ende der Anlage in den Schlachtbereich gelangen. Dort rutschen die bewegungslosen Schweine auf eine Plattform. Ein Mann schlingt eine Kette um die Hinterbeine. Tier für Tier wird vom Schlachtband hochgezogen und zum „Stechplatz" befördert. Auf dem Menschen, der dort arbeitet, lastet eine besondere Verantwortung. Von seiner Sorgfalt und Erfahrung hängt es ab, das Schwein ohne weitere Schmerzen und ohne Wiedererlangen des Bewusstseins zu töten. Mit einem Schnitt durchtrennt er die Lungen- und Körperarterie des betäubten Schweins oberhalb des Herzens. 10 bis 15 Sekunden hat er für den tödlichen Stich, dann folgt das nächste Tier. Durch den raschen Blutverlust tritt in wenigen Sekunden der Tod ein. Die Schweinekörper verbleiben für mehrere Minuten im Entblutebereich, denn Fleisch, das zu viel Blut enthält, ist unverkäuflich. Erst dann gelangen sie ins Brühbad und alle weiteren Schlachtstationen.

Prof. Troeger vom Max-Rubner-Institut geht nach eigenen Untersuchungen davon aus, dass 2005/2006 in Deutschland rund 1 % aller Schlachtschweine nicht korrekt gestochen wurden. PROVIEH spricht die Tierschutzbeauftragte des Schlachthofs auf das Problem an. Sie überwacht die Arbeiten und kann anhand der Fleischbeschau-Daten nachvollziehen, dass nur tote Tiere gebrüht und verarbeitet wurden. Doch sie kann den Männern am Stechplatz nicht ständig über die Schulter schauen. Gemeinsam beraten Nutztierschützer und Schlachtbetrieb, wie sich die Sorgfalt am Stechplatz noch weiter verbessern lässt. Jedes lebende Tier im Brühkessel wäre eins zuviel – darüber besteht Einigkeit. Auf Anregung von PROVIEH willigt der Geschäftsführer ein, eine Kameraüberwachung installieren zu lassen. Ein wichtiger Fortschritt für den Tierschutz. Allein auf diesem Betrieb werden rund 1,3 Millionen Schweine pro Jahr geschlachtet.

Stefan Johnigk

Aufbegehren gegen Masthuhn-Massenschlachthof

Stellen Sie sich vor, Sie fahren auf der A7 durch Deutschland, von Österreich bis nach Dänemark, fast tausend Kilometer weit. Neben Ihnen auf der ganzen Strecke hocken Masthühner hintereinander aufgereiht. Im Vorbeifahren allein zwischen zwei Lichtpfosten zählen Sie 135 Tiere. Und es nimmt kein Ende: Schlachtreife Masthühner entlang der ganzen A7, von Bregenz bis Padborg! Ein Wahnsinn? Gewiss. Doch so sähe es aus, würde man all die Hühner hintereinander aufreihen, die der emsländische Hühnerindustrielle Franz-Josef Rothkötter jede Woche im niedersächsischen Wietze schlachten lassen will. Und das mit massiver Unterstützung der Politik und gegen den entschiedenen Widerstand von Anwohnern, Tier- und Umweltschützern.

„Genehmigt werden zwei Schlachtlinien mit einer Gesamtkapazität von 2,592 Millionen Hähnchen wöchentlich", teilte das zuständige Gewerbeaufsichtsamt im Juli 2010 mit. Der Wietzer Bürgermeister Wolfgang Klußmann (CDU) ist auf ganzer Linie den finanziellen Verlockungen der Hühnerindustrie erlegen, verspricht er sich doch Gewerbesteuern und Arbeitsplätze für seine hoch verschuldete Gemeinde. Dafür wischte der Wietzer Verwaltungsausschuss ein Bürgerbegehren von 818 aufrechten Einwohnern der nur rund 8.000 Köpfe zählenden Gemeinde vom Tisch. Aus formalen Gründen. Doch die Ignoranz der Kommunalpolitiker heizt den bürgerlichen Widerstand weiter an. Die „Bürgerinitiative für den Erhalt unseres Aller-Leine-Tals e.V." hat bereits angekündigt, Klage einzureichen. „Das Projekt ist noch längst nicht durch", sagt der BI-Vorsitzende Norbert Juretzko. „Die Wasserversorgung des Megaschlachthofs ist ebenso fragwürdig wie die Gebietsausweisung." Doch nicht nur auf die Menschen in Wietze kommen Lärm und Geruchsbelästigungen zu. Damit die Schlachtfabrik ausgelastet werden kann, müssen mehr als 400 neue Intensiv-Hühnermastanlagen in der Region gebaut werden (siehe auch Heft 01/2010 und 02/2010). PROVIEH ruft dazu auf, die Bürgerinnen und Bürger von Wietze nach Kräften bei ihrem Protest zu unterstützen. Eine Klage der BI vor Gericht braucht dringend finanzielle Hilfe.

An finanzieller Hilfe für Europas größte Hühnerschlachtfabrik mangelt es dagegen nicht. Rund 7 Millionen Euro hat die niedersächsische Landesregierung für das irrwitzige Projekt bereitgestellt. Dafür hat die selbsternannte „Puten-Queen" und Geflügelmastministerin Astrid Grotelüschen gesorgt. Die Bauern, die sich als Lohnmäster für den industriellen Größenwahn anwerben lassen, müssen das finanzielle Pleiterisiko dagegen weitgehend alleine tragen. So entstand Ende Juli 2010 bei einem Brandanschlag auf eine neu gebaute Hähnchenmastanlage in Sprötze bei Buchholz der Bauernfamilie ein Sachschaden von rund 500.000 €. PROVIEH bedauert diesen kriminellen Akt und ruft dazu auf, den Widerstand gegen die industrielle Massenmast sachlich, besonnen und kompetent fortzusetzen. „Auch die Bauern gehören letztlich zu den Leidtragenden der verfehlten Agrarpolitik", erklärt der Vorsitzende von PROVIEH, Prof. Sievert Lorenzen. „Die Preise für Fleisch fallen weiter, und wenn diese Spekulationsblase platzt, dann gehen nur ein paar Konzerne mit Gewinn aus dem Rennen, während die Ställe der Bauern leer bleiben." Doch das meiste Elend müssen die über 130 Millionen Masthühner ertragen, die pro Jahr für Rothkötters Schlachtbänder im Turbo-Verfahren hochgemästet werden sollen.

Freilandhühner lieben die Deckung unter Obstbäumen

Dabei wäre ein Gegenmodell leicht umzusetzen. Im Rahmen seiner Kampagne „Bauernhahn statt Turbohuhn" ruft PROVIEH dazu auf, die Hühner nicht länger der Industrie zu überlassen. Der Fachverband setzt auf eine dezentrale, extensive und artgerechte Haltung von Masthühnern. Statt einen industriellen Megaschlachthof zu bauen und in Intensiv-Mastanlagen minderwertiges Wabbelfleisch von gequälten Elendshühnern zu produzieren, könnte sich die Region im Landkreis Celle zu einem Zentrum für artgerechte Hühnerhaltung mausern. Die Rechnung dafür ist denkbar einfach: Für den Baupreis von nur drei neuen Intensiv-Hühnermastanlagen ließen sich über 350 mobile Kleinställe für die artgerechte Aufzucht von je 500 Hühnern auf Obstwiesen und an Waldrändern errichten und dazu ein mobiler Hühnerschlachthof, der am Ende der extensiven Mastzeit von 100 Tagen zu den Bauern auf den Hof kommt und vor Ort schlachtet. So bliebe den artgerecht gehaltenen Hühnern viel Leid erspart, und rund 2000 von ihnen könnten im Landkreis Celle pro Tag geschlachtet werden. „Wo bleiben die Fördermillionen für DIESES Projekt, Frau Grotelüschen?", fragt PROVIEH.

Stefan Johnigk

www.bi-wietze.de

www.bauernhahn.de

Ruhe: Das Rezept gegen Ebergeruch

Es ist früh am Morgen bei der Erzeugergemeinschaft Böseler Goldschmaus. Von einem Tiertransporter werden Schweine in den Wartestall des Schlachthofs verladen. Keine Besonderheit in Deutschland? Doch. Denn diese Schweine hier sind unkastriert.

Jeweils 10–12 junge Eber teilen sich eine Wartebucht. Sie sind gemeinsam aufgewachsen und bleiben bis zur Schlachtung in der vertrauten Gruppe zusammen. So müssen sie keine neue Rangordnung auskämpfen. Dadurch bleiben dem Schlachthof Verluste durch sogenannten „Ebergeruch" im Fleisch erspart. Geraten nämlich junge Eber unter Anspannung und Stress, müssen sie sich als echte Kerle beweisen. Sexualhormone werden ausgeschüttet und treiben die Tiere zu Machogehabe an. In Speichel und Urin reichern sich Duftstoffe an, die Manneskraft signalisieren. Auf menschliche Nasen wirkt dieses Parfüm eher abstoßend, wenn es als Duftwolke aus der Pfanne entweicht. Nur deshalb wurden 2009 über 29 Millionen männlicher Ferkel in Deutschland ohne Betäubung kastriert.

Die Kastrationswunde ist auch ein Infektionsrisiko

Doch es gibt ein tierfreundlicheres Rezept gegen Ebergeruch: Ruhe. Je weniger Leid und Stress die Tiere in den letzten Stunden ihres Lebens haben, umso weniger Geruchsauffälligkeiten treten auf. In der Wartebucht werden die Jungeber mit Wasser berieselt. Bereits nach einer halben Stunde liegen die meisten von ihnen auf dem Boden und schlafen. Zwei Stunden Ruhezeit bleiben ihnen vor ihrem letzten Gang in die Betäubungskammer. Dann werden sie getötet und geschlachtet – nicht anders als andere Schweine. Das Ebermastprogramm bei Böseler Goldschmaus wurde angeregt durch PROVIEHs Kampagne gegen die Ferkelkastration. Vor Ort informiert sich der Fachverband nun über die Fortschritte.

Das Wort „Eber" klingt in der Fleischbranche anrüchig. Dr. Otto, Leiter des Pilotprojekts, spricht lieber von „unkastrierten männlichen Schweinen", um damit den Unterschied zu alten, oft geruchsintensiven Zuchtebern zu betonen. „Diese Schweine hier wurden höchstens 180 Tage alt, wie in der konventionellen Mast üblich. Das sind keine alten Eber!" Neben Stress spielen auch die Ernährung, die Haltung und die genetische Veranlagung eine Rolle bei der Ausprägung des Ebergeruchs.

Für diese Schweinenase ein aufregender Duft: Ebergeruch

Die Großschlachterei Tönnies berichtet sogar, dass nur ein Drittel der bei ihnen geschlachteten Alteber überhaupt geruchsauffällig sind.

Doch wie testet man eigentlich, ob ein Jungeber – also ein unkastriertes männliches Schlachtschwein – nun auffällig riecht oder nicht? Nach der Fleischbeschau werden die Schweinehälften in der Kühlhalle langsam auf 4 °C herunter gekühlt. Die Schweinehälften dürfen erst nach einer befundfreien Geruchsprobe weiter verarbeitet werden. Jede Hälfte trägt eine Nummer, die dem Tier und dem Erzeugerbetrieb eindeutig zugeordnet werden kann. Aus der Speckschicht im Schweinenacken entnimmt Dr. Otto mit einem scharfen Messer eine Probe. Sie kommt in eine nummerierte Tüte und wird in einer Liste verzeichnet. Im Fleischbereich darf nicht mit Glasbehältern gearbeitet werden – möglicher Scherben wegen. Später, in der Laborküche, werden die Proben in nummerierte Einmachgläser überführt. Mehrere luftdicht verschlossene Gläser werden zusammen in einem Ofen einige Minuten lang bei 100 °C erhitzt. Die Geruchsstoffe verdampfen dabei und sammeln sich im Glas. Zwei besonders geruchsempfindliche Mitarbeiter des Betriebs treten anschließend zum Geruchstest an. Sie öffnen Glas für Glas und erschnüffeln die austretende Duftwolke. Das Ergebnis wird vermerkt. Wie gut das Verfahren sei, wollen wir wissen. Dr. Otto lacht. Er schmuggelt regelmäßig als geruchsauffällig bekannte Testproben dazwischen oder lässt Proben ohne Wissen der „Supernasen" doppelt bewerten. „Eher bewerten wir eine Probe unnötigerweise als anrüchig, als dass uns ein geruchsauffälliges Stück entgeht." 250 Jungeber wurden heute geschlachtet. Um noch mehr Tiere am Tag zu testen, wäre ein automatisiertes Verfahren sinnvoll.

Zuletzt wollen wir wissen, wie denn die Fleischkunden die Ebermast und die damit verbundenen Fortschritte im Nutztierschutz aufnehmen. Dr. Otto und seine Kollegen werden sehr ernst. Einige Abnehmer aus dem Lebensmitteleinzelhandel stehen dem Fleisch unkastrierter männlicher Schweine noch desinteressiert oder gar ablehnend gegenüber. Es wird endlich Zeit, dass sich das ändert, findet PROVIEH, und hat in seiner Kampagne eine neue Postkartenaktion gestartet, die alle Freunde und Mitglieder mit Nachdruck unterstützen können.

Stefan Johnigk

PROVIEH macht ernst: Schluss mit der Verstümmelung von Ferkeln

Es ist Zeit, dass mehr Bewegung in die Abschaffung der Ferkelkastration in Deutschland kommt. Seit Kampagnenbeginn im Juni 2008 ist zwar schon Einiges geschehen: Die gesamte Branche sprach sich in der Düsseldorfer Erklärung im September 2008 für die Einführung der Ebermast aus; im Juli 2009 konnten wir McDonald's und Burger King zum Ausstieg aus dem Verkauf von Kastratenburgern bis 2011 bewegen; in der Zwischenzeit wurden unzählige Forschungsprojekte für die reibungslose Umstellung auf die Ebermast ins Leben gerufen; und der Zertifizierer QS hat zum 1. April 2009 den Einsatz von Schmerzmitteln bei der Kastration als Zwischenschritt verpflichtend eingeführt. Ab dem 1. Januar 2011 führt ein Verstoß sogar zum Ausschluss aus dem QS-System. Die Bauern stöhnen, nicht ganz zu Unrecht; denn die Injektion des Schmerzmittels selbst ist schmerzhaft und stresst das Ferkel vor der eigentlichen Kastration zusätzlich. Von Vorteil sind zwar die Linderung des postoperativen Schmerzes und die Senkung des Infektionsrisikos, aber das ist alles noch kein Grund zum Jubeln.

Immer noch sträuben sich konservative Akteure mit Finten und Fisimatenten gegen die Ebermast. Die Einen greifen auf zweifelhafte Umfragen mit tendenziösen Fragen zurück, um die angeblich kritische Haltung des deutschen Lebensmitteleinzelhandels zu „belegen". Andere torpedieren das ab Herbst von der Firma Tönnies vorgesehene faire Abrechnungsverfahren für Eber: anstelle einer Pauschalsumme pro Tier mit Bezahlung nach Wert der Teilstücke – so, wie es bei Sauen und Kastraten in Deutschland seit Jahren üblich war.

Indes zeigen die Holländer einmal mehr, wo's wirklich lang geht: Zwischen 2006 und 2010 wurde der Verkauf von Kastratenfleisch in den Niederlanden um 2/3 gesenkt. Bisher wurden dort ca. 1,5 Millionen unkastrierte Eber vermarktet, ohne Probleme oder Reklamationen. Das beweist wiederum, was auch erfahrene Experten aus der Schlacht- und Verarbeitungsbranche bereits öffentlich bekunden: Die noch laufende Entwicklung der „elektronischen Nase" ist keine notwendige Bedingung für die Ebermast. Längst existieren andere praktikable Methoden zur Erkennung des sogenannten Ebergeruchs. Er kommt bei unter 3 % der Tiere vor und ist der eigentliche Grund für die vorbeugende Kastration. Die holländische Tierschutzorganisation „Varkens in Nood" traf nach eigener Aussage inzwischen sogar mit 90 % der Supermarktketten Abkommen. Sie sagten den vollständigen Verzicht auf Kastratenfleisch bis spätestens Juli 2011 zu.

Der deutsche Lebensmitteleinzelhandel und die fleischverabeitenden Betriebe dagegen zieren sich noch mehrheitlich, trotz der positiven Erfahrungen in den Niederlanden. Nachdem immer mehr Bauern in Deutschland auf Ebermast umstellen, gibt es auch keine Lieferengpässe. Das bedeutet, den deutschen Fleischeinkäufern gehen die Argumente aus. Deshalb startet PROVIEH gleich nach den Sommerferien eine neue Aktion nach bewährtem Muster (siehe Kastratenburger, Heft 3/2009). Wir bitten dazu unsere Aktiven in ganz Deutschland wieder um ihre Mithilfe. Anprangern wollen wir dabei neben der Ferkelkastration zwei weitere grausame Verstümmelungen, die routinemäßig an den kaum ein paar Tage alten Tieren vorgenommen werden: Schwanzkupieren und Kürzung der Eckzähne.

PROVIEHs Gruß an alle, die ihr Geld mit Schweinefleisch verdienen

Die Schweine werden in den meisten konventionellen Betrieben zu dicht gedrängt und bei zu schlechter Luft auf kahlen Vollspaltenböden ohne das vorgeschriebene Beschäftigungsmaterial gehalten. Dies führt u.a. zum Schwanzbeißen. Deshalb werden den Ferkeln die Schwänze vorsorglich abgeknipst und die Eckzähne gleich mit – damit sie nicht etwa an den Ohren ihrer Artgenossen kauen. Die EU-Schweinehaltungsrichtlinie verbietet diese routinemäßigen Verstümmelungen, schreibt stattdessen die Verbesserung der Haltungsbedingungen und vor allem das Angebot von natürlichem Beschäftigungsmaterial vor. Denn wissenschaftliche Arbeiten der Europäischen Lebensmittelaufsichtsbehörde (EFSA) hatten ergeben, dass vor allem das Nicht-Ausleben natürlicher Verhaltensweisen die Tiere frustriert und zu Verhaltensstörungen wie Schwanzbeissen führt. Zu den arttypischen Verhaltensweisen gehören bei Schweinen das Wühlen und Kauen, womit sie unter natürlichen Bedingungen ca. 80 % ihrer Wachzeit beschäftigt sind.

PROVIEH hat wegen der in Deutschland weit verbreiteten Missstände bei der EU Klage eingereicht (vgl. Heft 1/2010). Seither wurde von der EU-Kommission im November 2009 ein Workshop zu diesem Thema unter Beteiligung von PROVIEH abgehalten. Dort wurde ein eindeutiges Signal an die Wirtschaft gesendet: Ein Zurück gibt es nicht, die Tierschutzbestimmungen müssen umgesetzt werden!

Allerdings bekamen wir im August 2010 enttäuschende Post von der Kommission mit einer noch enttäuschenderen Stellungnahme des Bundeslandwirtschaftsministeriums (BMELV) im Anhang: Statt die Missstände zuzugeben

und offensiv an die Problematik heranzugehen, wird alles schöngeredet. Seitenlang wird Rechenschaft über angeblich umfangreiche Aufklärung der Landwirte durch Informationsbroschüren abgelegt, doch nach Umfragen konnten wir keinen einzigen Schweinehalter auftreiben, der je so ein Informationsblatt über die Vermeidung von Schwanzbeißen und die permanente Bereitstellung von ausreichend Beschäftigungsmaterial bekommen hätte. Jahrelang haben die Behörden Ställe mit Betonvollspaltenböden genehmigt und haben so die Einhaltung der Bestimmungen praktisch unmöglich gemacht, weil das bisher bekannte Beschäftigungsmaterial die Spalten verstopft und deshalb das gängige Güllemanagement verhindert. Das BMELV gibt an, mit allen relevanten Akteuren in Kontakt zu sein – PROVIEH als Beschwerdeführer und Deutschlands größter und ältester Nutztierschutzverein hat allerdings nichts vom BMELV gehört, weder über die angeblichen Forschungsbemühungen einer nun einberufenen Expertengruppe noch über einen möglichen Zeitplan für den Ausstieg aus dem Schwanzkupieren und dem Zähneschleifen.

Die Kommission will die Beschwerdeakte anlässlich der Beteuerungen und Beschönigungen des BMELV am liebsten gleich wieder schließen. Vor Ort hat sie bislang nicht versucht, unsere Anschuldigungen zu verifizieren. Inspektionen sollen erst 2011 vorgenommen werden. Aber wenn man das BMELV weiter machen lässt wie bisher, ändert sich bis 2011 sicher nichts, so dass die EU-Prüfer auch dann noch fündig werden. Aber der dann folgende Sanktionsprozess wäre wieder langwierig. Darauf will PROVIEH nicht warten, denn so könnte es noch Jahre dauern, bis die Schweine endlich das bekommen, was ihnen per Gesetz zusteht: echte Verbesserungen bei den Haltungsbedingungen inklusive ständigen Zugang zu ausreichend Beschäftigungsmaterial, statt routinemäßige Verstümmelungen.

Deswegen hat PROVIEH auch heftig gegen die Schließung der Akte protestiert, Widersprüche in der deutschen Stellungnahme aufgedeckt und neue Beweise ins Feld geführt. Wir fordern mehr staatlich finanzierte praktische Forschungsarbeit, zum Beispiel in den „Landwirtschaftlichen Lehr- und Versuchsanstalten" der einzelnen Bundesländer. Es kann doch nicht angehen, dass allen deutschen Lehrlingen auf ihrer Pflichtstation in diesen staatlichen Einrichtungen weiterhin gesetzeswidrige Haltungsbedingungen und Verstümmelungen als Normalfall beigebracht werden.

Damit sich die Akteure nicht zu lange Zeit lassen und schneller nach Lösungen suchen, wird PROVIEH neben der Klage bei der EU notfalls auch eine breit angelegte Verbraucheraufklärungskampagne führen. Zum Auftakt wird die umseitig abgebildete Kampagnenpostkarte verteilt.

Sabine Ohm, Europareferentin

Quellen:
1) In deutschen Supermärkten prangt das QS-Siegel auf fast 90 % des Schweinefleisches.

2) Vgl. http://www.stopcastration.eu/

3) PROVIEH tritt seit seiner Gründung für artgerechte Haltung auf Einstreu statt Haltung auf nackten Vollspaltenböden ein, da nur so das Ausleben natürlicher Verhaltensweisen wie Kauen und Wühlen ausreichend ermöglicht wird

Reform der Agrarpolitik – diesmal ein großer Wurf?

Bisher dominierten konservative Kräfte die Debatte um die künftige Gemeinsame Agrarpolitik (GAP), die wie der neue mehrjährige Finanzrahmen ab 2013 greifen soll. Konservativ verkünden auch die deutsche Bundesregierung und der Bauernverband bei jeder Gelegenheit, sie würden die derzeitigen Strukturen im Großen und Ganzen am liebsten beibehalten. Doch dann läge der Hauptanteil der EU-Subventionen weiter bei den Direktzahlungen pro Hektar (2010: 42 Mrd. Euro). Das wäre gleichbedeutend mit einer Fortschreibung der überproportionalen Begünstigung agrarindustrieller Betriebe – und des Bauernsterbens bzw. des sogenannten „Strukturwandels", wie die massive Aufgabe kleiner und mittlerer Betriebe dank gezielter Subventionspolitik gern euphemistisch genannt wird.

Maismonokulturen greifen auch in Deutschland um sich

Grünere Ansichten finden breitere Basis

Zum Glück gibt es gute Gründe für die Annahme, dass die Reform der GAP am Ende doch viel tiefgreifender ausfallen könnte, als es bisher scheint. Denn die Weiterführung des bisherigen Systems wäre sehr teuer und würde die von weiten Teilen der Gesellschaft geforderten wesentlichen Bedingungen nicht erfüllen: nämlich den Landwirten ein faires Einkommen zu sichern, den ländlichen Raum vor Verödung durch Abwanderung, Agrarfabriken und Monokulturen zu schützen sowie durch hohe Tier- und Umweltschutzstandards eine ethisch vertretbare und nachhaltige Landwirtschaft zu gewährleisten. Die Mitgliedsstaaten würden wegen der anhaltenden Finanz- und Wirtschaftskrise zunehmend in Erklärungsnot geraten, sollten Zuckerindustrie, Energiekonzerne und industrielle Massentierhalter auch weiterhin zu den Hauptbegünstigten der GAP zählen.

Am 19. und 20. Juli 2010 veranstaltete EU-Agrarkommissar Dacian Ciolos eine Konferenz über die Zukunft der GAP (1), an der auch PROVIEH teilnahm. Dort sprachen sich neben Tier- und Umweltschützern auch einflussreiche Lobbygruppen wie die Europäische Landbesitzer Organisation (ELO) dafür aus, die Agrarsubventionen künftig viel stärker an die Bereitstellung öffentlicher Güter

Das neue EU-Biosiegel seit 01.07.2010

wie Landschafts-, Arten- und Ressourcenschutz zu knüpfen. Auf der Konferenz wurden auch die Ergebnisse der Online-Konsultation über die Bürgerwünsche bezüglich der GAP vorgestellt. An dieser Stelle ein großes Dankeschön an alle, die unserem Aufruf zur Teilnahme folgten: Insgesamt 150 deutsche TierschützerInnen trugen durch ihre Eingaben dazu bei, dass der Tierschutz bei dieser Debatte nicht übergangen werden konnte. Insgesamt reagierten etwa 6.000 Menschen und Organisationen auf die Online-Konsultation, davon fast 25 % (über 1.400) aus Deutschland. Das zeigt, wie wichtig den Deutschen die Agrarpolitik ist – wahrscheinlich auch deshalb, weil wir die Hauptlast der Finanzierung tragen müssen: Deutschland ist mit 2,4 Milliarden Euro der mit Abstand größte EU-Nettozahler, Tendenz steigend (nach Expertenschätzung ca. 3 Mrd. Euro im Jahr 2013).

Die Bundesregierung könnte angesichts dieser immensen Belastung der deutschen Steuerzahler unter starken Druck geraten, sollte sie die Landwirte durch verfehlte Subventionspolitik auch künftig dazu bringen, mehr Probleme zu schaffen als zu lösen, z.B. den Klimawandel, das Artensterben, die Umweltverschmutzung und die Ressourcenverschwendung zu beschleunigen statt aufzuhalten. Zudem kommen

Das neue EU-Biosiegel

EU-Bioerzeugnisse werden erst seit 1991 reguliert und gekennzeichnet, jetzt mit neuem Logo (siehe Abb.). Biobauern bekommen aber trotz EU-Aktionsplan (2004) viel zu wenig Unterstützung. Schleswig-Holstein strich im Jahr 2010 die Umstellungsprämien für Neueinsteiger sogar ganz – am falschen Ende gespart, meint PROVIEH. Die steigende Nachfrage nach Ökoprodukten kann in der EU bereits jetzt nur mit Hilfe von Importen gedeckt werden, woran sich laut EU-Bericht vom 16.07.2010 auch nichts ändern wird. Schade, denn Biohöfe sind viel besser für Umwelt und Tiere!

INFOBOX

der Tierschutz und die Bewegung gegen die industrielle Massentierhaltung immer mehr in der Mitte der Gesellschaft an, weil Tierfabriken die Umweltprobleme zunehmend verschärfen und die Gesundheit von Menschen und Tieren gefährden (siehe Vogel- und Schweinegrippe, aber auch Antibiotikaresistenzen). Eine echte Wende in der EU-Agrarpolitik ist heute also nicht nur denkbar, sondern könnte in greifbare Nähe rücken – wenn die Lobby der Agrarindustrie diesmal in Schach gehalten werden kann.

Quelle:

1) Die Ergebnisse der Online-Konsultation und die Videoaufzeichnung der Konferenz sind abrufbar unter http://ec.europa.eu/agriculture/cap-post-2013/conference/index_en.htm

Noch unentschieden: der Kampf gegen Grüne Gentechnik und Klonfleisch

Das Gleiche gilt auch für die EU-Politik gegenüber gentechnisch veränderten Organismen (GVO) in der Landwirtschaft, für die sich hauptsächlich die Agrarindustriellen einsetzen. Mit ihrer Macht erreichten sie, dass die EU-Kommission ihre Zulassungspraxis für GVO lax handhabte und den kritischen Wissenschaftlern, Umwelt- und Tierschützern kein Gehör schenkte. So ließ die Kommission am 28. Juli 2010 weitere sechs GV-Sorten zum Import zu. Am 13. Juli 2010 veröffentlichte Verbraucherschutzkommissar Dalli zudem seinen neuen Vorschlag, nach dem die Mitgliedsstaaten künftig die letzte Entscheidung über GVO-Anbauzulassungen selbst treffen sollen. Bundeskanzlerin Merkel und die FDP kritisierten den Vorschlag bereits heftig, weil diese Regelung den EU-Binnenmarkt behindern würde. Auch aus anderen Kreisen und Mitgliedstaaten hagelte es Kritik, unter anderem weil man befürchtet, dass gegen einzelne Mitgliedstaaten im Verbotsfall bei der Welthandelsorganisation Klage eingereicht würde. Landwirtschaftsministerin Aigner lässt sich dagegen von Parteiinteressen leiten und befürwortet den Vorschlag, weil CSU-Chef Seehofer Bayern zur gentechnikfreien Zone machen will.

Auch PROVIEH kritisiert den Vorschlag, denn er stellt nur einen faulen Kompromiss dar. Zunächst scheint er die Forderung nach mehr Verbotsmöglichkeiten zu befriedigen, doch bei genauerem Hinsehen entpuppt er sich als Einfallstor für Grüne Gentechnik in ganz Europa; denn GVO kennen keine Landesgrenzen und würden durch schleichende Kontaminierung in benachbarte Felder und in die freie Wildbahn geraten[1]. Die Mär von der Koexistenz konventioneller und GV-Sorten ist durch die Realität längst widerlegt. Das zeigt auch ein Beispiel aus Deutschland: In diesem Frühjahr brachten ahnungslose Bauern Maissaat aus, die mit Sorten verunreinigt war, die in der EU nicht zum Anbau zugelassen sind.

Besonders erschreckend ist, dass die Behörden augenscheinlich willfährige Helfer der Agrarindustrie sind und die schleichende Einführung der „Grünen Gentechnik" (auch: Agrargentechnik) gegen den Willen der Bevölkerung ermöglichen[2]. Denn obwohl die Behörden rechtzeitig über die verunreinigte Maissaat Bescheid wussten, verhinderten sie deren Aussaat nicht. Erst nach Bekanntwerden durch Umweltschützer und Medien ordneten sie zögerlich an, die bereits sprießenden Pflanzen zu vernichten. Die Staatsanwaltschaft ermittelt gegen die Verantwortlichen, darunter auch gegen den damaligen niedersächsischen Ministerpräsidenten und jetzigen Bundespräsidenten Christian Wulff, der in der Öffentlichkeit immer wieder als Befürworter der Grünen Gentechnik aufgetreten ist.

Auch bei Klontieren wollen die Entscheider mit dem Kopf durch die Wand. Die EU- und US-Lebensmittelaufsichtsbehörden (EFSA und FDA) haben Klonerzeugnisse als „unbedenklich" eingestuft. Nun wollen Rat und Kommission die Erzeugnisse von Klonnachkommen in der EU zum Verzehr zulassen. Die Mehrheit der Europaabgeordneten hält dies dagegen für ethisch unvertretbar und fordert ein umfassendes Verbot. Dafür setzt sich auch der Grüne Europaabgeordnete (MEP) Martin Häusling vehement ein, „da Unsicherheiten und Mängel in Bezug auf die Lebensmittelsicherheit,

Klonen von Nutztieren verursacht weiteres Leid

negative Auswirkungen auf die Tiergesundheit und mögliche wirtschaftliche Folgen für den Lebensmittelsektor nicht bekannt sind". Vor allem wegen der hohen Missbildungs-, Krankheits- und Todesraten beim Klonen und des damit verbundenen Tierleides wenden sich auch Tierschützer gegen den Einsatz der Klontechnik zur Nahrungsmittelgewinnung. Aber auch im Hinblick auf den Erhalt der Artenvielfalt und der genetischen Ressourcen ist das Klonen höchst bedenklich.

2010 ist das „internationale Jahr der Biodiversität". Die Green Week (Grüne Woche in Brüssel) fand im Juni 2010 unter diesem Motto statt. PROVIEH nutzte die Gelegenheit für die Forderung, mehr zu tun für den Schutz der Vielfalt an Arten und Nutztierrassen, für eine tier- und umweltgerechtere Landwirtschaft und damit für den Erhalt der Überlebensgrundlage und der Biodiversität (mehr dazu unter http://www.provieh.de/s2866.html). Die Diskussionen auf der Green Week zeigten einen breiten Konsens, wie dringend der Verlust der Artenvielfalt gestoppt werden muss. Da wäre es geradezu blanker Hohn, die höchst umstrittene Nutzung der Klontechnik zur Erzeugung von Lebensmitteln zuzulassen.

Auf eine Anfrage des MEP Häusling hin gab die Kommission nun zu, nicht zu wissen, ob und wie viele Erzeugnisse aus Nachkommen von Klontieren in der EU bereits in Umlauf gebracht wurden und werden und also auf unseren Tellern landen[3]. Eine Etikettierungspflicht bzw. geeignete Rückverfolgbarkeit, vor allem auch für Spermaimporte, gibt es nicht[4]. Stattdessen herrscht weiter rechtsfreier Raum, solange das EU-Parlament und der Rat sich nicht einigen. Im September 2010 geht die strittige Gesetzesvorlage der Kommission für „neuartige Lebensmittel", zu denen Produkte aus Klonabkömmlingen seit 2007 gerechnet werden, in den Vermittlungsausschuss.

Würden die Regierenden auf die Mehrheit der EU-Bevölkerung hören, käme weder Grüne Gentechnik noch Klontechnik in der Nahrungskette zum Einsatz. Zumindest aber gäbe es eine eindeutige und umfassende Etikettierungspflicht – doch dagegen stemmen sich die Lebensmittel- und Agrarindustrie selbstredend mit aller Kraft. Wie erfolgreich deren Lobbyarbeit ist, kann man am jüngsten Scheitern der „Ampelkennzeichnung" für Lebensmittel ablesen: Zwei Drittel der VerbraucherInnen und ExpertInnen aus dem Gesundheitssektor wollten die Ampel, anhand derer auf einen Blick zu erkennen wäre, ob ein Lebensmittel viel, mittel oder wenig Zucker, Fett und Salz enthält. Die Lebensmittelindustrie hat nach eigenen Angaben über eine Milliarde Euro in ihre „Lobbyarbeit" gegen die Ampel bei den MEPs investiert – mit Erfolg. Man muss sich angesichts dieser Zustände fragen, ob wir noch in einer echten Demokratie leben oder ob nicht schon heute die Interessen multinationaler Konzerne unsere Lebenswelt weitgehend bestimmen.

Sabine Ohm, Europareferentin

Quellen:

1) Bestes Beispiel aus jüngster Vergangenheit ist die alarmierende unkontrollierte Verbreitung von Genraps in den USA. Mehr dazu unter http://sueddeutsche.de/wissen/-1.985155

2) Mehr Informationen und die Möglichkeit zur Teilnahme an einer Online-Protestaktion unter http://www.provieh.de/s3397.html

3) Seit Juli 2010 wurden mehrere Fälle britischer Milchbauern bekannt, die Nachkommen von Klonkühen zur Milcherzeugung einsetzen, deren Milch unetikettiert verkauft wird. Zwei ihrer Kälber starben bereits im Alter von etwa einem Monat. Die zuständige Food Standards Agency gab außerdem bekannt, dass auch Fleisch von solchen Tieren bereits in Umlauf sei, also von ahnungslosen Kunden gegessen wurde. Unsere britische Partnerorganisation CIWF kritisierte dies scharf und rief zu landesweiten Protesten auf.

4) Besonders bei Milchvieh wird in der EU zur Verbesserung der Gene der gängigen Holstein-Friesien auf Mutterkuhlinien aus den USA und Kanada zurückgegriffen – aber es gibt bisher kein sicheres Rückverfolgungssystem für Klonsperma!

INFOBOX

Missverständnisse um die „Grüne Gentechnik"

Selbst ausgewiesene Gegner der industriellen Landwirtschaft verstehen die sog. Grüne Gentechnik nicht richtig. Walden Bello sagt in seinem Buch „Politik des Hungers" (siehe dieses Heft), Bt-Mais sei gentechnisch resistent gegen das Bodenbakterium Bacillus thuringiensis (Bt) gemacht worden; und Josef Reichholf sagt in seinem Buch „Der Tanz um das goldene Kalb", Grüne Gentechnik würde „wie Zucht nur eine Genmanipulation" von Pflanzen darstellen. Richtig ist: Mit Bt-Genen erzeugt der Bt-Mais Gift gegen Schadinsekten; und die konventionelle Zucht diente – anders als die Grüne Gentechnik – nie dazu, Pflanzen resistent gegen Gifte eines bestimmten Konzerns zu machen. Insgesamt steigert die Grüne Gentechnik die Giftbelastung von Nutzpflanzen und der Umwelt. Sie dient wenigen großen Konzernen dazu, Monopole auf den Saatgutmärkten zu erringen. Ob die Politiker besser informiert sind, als die beiden Autoren?

UBUNTU – Zirkus voller Menschlichkeit

Elf alte Zirkuswagen, gezogen von knatternden Schleppern, zuckeln durch Glücksburg zum Kurpark. Bald reckt sich ein kleines rotblaues Zelt wie eine Blütenknospe in den Sommerhimmel. Rund 70 Menschen tummeln sich hinter weiß gestrichenen Zäunen. Zwischen den Wagen jonglieren Artisten und proben akrobatische Übungen. Sie sind auffallend jung. Sehr sogar. „UBUNTU“ steht auf dem Schild über dem Eingang. So heißt dieser kleine Zirkus der besonderen Art, der allsommerlich durch Deutschlands Norden zieht.

„Ubuntu“? Das Wort stammt aus dem afrikanischen Sprachraum und bedeutet so viel wie „Menschlichkeit durch Gemeinschaft“. In der Sprache der Zirkusleute wurde daraus das Motto „Ich bin, weil wir sind und wir sind, weil ich bin.“ Der kleine Zirkus hat drei große Besonderheiten: Alle Artisten sind Jugendliche, der Träger ist ein ehrenamtliches Unternehmen und – es gibt keinerlei Zirkustiere. Im Zirkusalltag ist es unmöglich, die natürlichen Lebensbedürfnisse von Tieren hinreichend zu erfüllen. Deshalb will die Bundesregierung nun die zugrundeliegenden Leitlinien überarbeiten. PROVIEH und zwölf weitere Tierschutzverbände haben dazu gemeinsam Stellung bezogen und begleiten das Verfahren kritisch, aber konstruktiv.

Im Zirkus „UBUNTU“ führen die jugendlichen Künstlerinnen und Künstler eindrucksvoll vor, welche erstaunlichen Fähigkeiten sie durch ständiges Üben aus ihren Begabungen entwickelt haben. PROVIEH wollte mehr über das Projekt erfahren und sprach mit Robert Scharmacher, dem vielbeschäftigten „Chief“ der jungen Zirkustruppe.

Herr Scharmacher, der Zirkus „UBUNTU“ begeistert sein Publikum seit nunmehr fünfzehn Jahren. Damals hat alles mit der Idee begonnen, zeitgemäße Jugendarbeit in einem außergewöhnlichen Projekt zu starten. Warum ausgerechnet ein Zirkus?

Alles begann 1995 mit 12 Leuten, die ein völlig neues Projekt für alternative Jugendarbeit schaffen wollten. Die Idee dahinter war, dass sich bei einer Aufgabe, mit der keiner der Beteiligten schon Erfahrung hat, alle gemeinsam entwickeln und voneinander lernen können. Das Projekt musste für nahezu jedes Alter geeignet sein, da wir Mitwirkende von 10 bis 65 Jahren haben. Da schien der Zirkus die ideale Lösung zu sein.

Das Besondere am Circus UBUNTU ist, dass die Kinder und Jugendlichen den Zirkusalltag hautnah miterleben und selbst gestalten. Jeder hier stellt sozusagen ein Zahnrad in einem großen Getriebe dar und übernimmt somit Verantwortung. Sowohl für die eigene Leistung, als auch dafür, dass insgesamt alles glatt läuft.

Aufgrund der hohen Resonanz wurde zudem eine Zirkusschule ins Leben gerufen. Mittlerweile ist sie eine staatlich anerkannte Jugendhilfeeinrichtung und wird als gemeinnütziges und besonders förderungswürdiges Leuchtturmprojekt anerkannt. Der Zirkus als Unternehmen trägt sich allerdings allein aus den Einnahmen der vierwöchigen Tournee. Unsere Darsteller bekommen keine Gage und auch das Essen muss größtenteils selbst finanziert werden.

Trotzdem werden sie in jedem Herbst mit Bewerbungen überschwemmt. Woher kommen all die Kinder und nach welchen Kriterien wählen Sie ihre künftigen Stars der Manege aus?

Mit hohem Einsatz …

Die Kinder kommen hauptsächlich aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bremen. Da unsere Saison von Mitte Januar bis Mitte August geht, können Bewerbungen zum Herbst eingereicht werden. Alle Bewerber werden zum Vorstellungsgespräch eingeladen. Hier vermitteln wir den Bewerbern, was auf sie zukommt und finden heraus, mit welchen Erwartungen der oder diejenige an die Sache herangeht.

Allen Beteiligten müssen die Anstrengungen bewusst sein, die bei der Teilnahme am Circus UBUNTU auf sie zukommen. Man lebt ja wirklich ein Jahr lang für den Zirkus. Das bedeutet, dass die gesamte Freizeit der Mitreisenden dem Zirkus gehört. Dazu zählen auch alle Wochenenden und Feiertage. Deshalb ist UBUNTU immer eine Familienentscheidung. Da müssen alle Beteiligten wirklich mit dem ganzen Herzen dabei sein!

… und dem Herzen dabei.

Dieser hohe Einsatz bringt die Jugendlichen manchmal schon an ihre Grenzen. Trotzdem, oder gerade deshalb, ist UBUNTU ein riesen Abenteuer und da lechzen die Kinder nach.

Wieso verzichten sie eigentlich komplett auf tierische Mitwirkende in ihrer Show?

Die Vorbereitungen für unser Programm und die Tournee an sich sind eine Riesenanstrengung, die man nur bewältigt, wenn man es wirklich will. Die Menschen sind aus freien Stücken dabei und stellen sich sozusagen als Diener für den Zirkus zur Verfügung, weil sie das so wollen. Tiere haben diese Entscheidungsgewalt nicht. Für die wäre der ganze Stress eine enorme Belastung.

Herr Scharmacher, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Interview führten Henriette Böhm und Christina Petersen.

www.ubuntu.de

Etappensieg gegen PETRI

7.500 Ziegen sollten inmitten eines niedersächsischen Landschaftsschutzgebietes ihr Dasein als Milchlieferanten in Europas größter Massentierhaltung fristen.

Im Herbst 2009 berichtete PROVIEH erstmalig über dieses unvorstellbare Industrieprojekt.

Gemeinsam mit einem bundesweiten Bündnis von Bürgerinitiativen, Umwelt- und Tierschutzverbänden kämpften wir nachfolgend. Auch dem Bauernverband angeschlossene Ziegenhalter kämpften mit uns Seite an Seite. Alle hatten erkannt, dass Ziegen nicht in industrieller Massentierhaltung, sondern nur in bäuerlichen Systemen „haltbar" sind.

PROVIEH schrieb ermahnende Briefe an Abgeordnete vor Ort und konnte viele von ihnen überhaupt erst für das Thema interessieren und sensibilisieren. Einen großen Stellenwert hatte dabei auch die Informationsarbeit zum Thema Q-Fieber. Über siebentausendfach „meckerten" aufgebrachte Tierfreunde mithilfe unserer Postkarten bei Politikern gegen diese geplante Massentierhaltung. Dafür möchten wir allen Beteiligten nochmals herzlich danken!

Mehrmals wurde auf Kreistagssitzungen in Holzminden Anlauf genommen, um über die Löschung eines Teiles aus dem Landschaftsschutzgebiet Wesertal zu entscheiden. Denn nur so sollte PETRIS Projekt zu verwirklichen sein.

Dann endlich am 14. Juni 2010 sollte der Kreistag seinen Beschluss fassen. Doch nach nur halbstündiger Diskussion wurde davon vorsichtshalber abgesehen. Man hatte Angst, dass aufgrund nicht eingehaltener Einladungsfristen eine Entscheidung anfechtbar gewesen wäre. Die Sitzung wurde geschlossen und ein neuer Termin auf dem 28. Juni festgelegt.

Der 28. Juni wurde zu einem guten Tag für den Tierschutz. SPD und Grüne hatten gemeinsam beantragt, das Verfahren in geheimer Abstimmung zu beenden. Mit 20 zu 18 Stimmen beschloss der Holzmindener Kreistag schließlich die Ablehnung der Teillöschung des Landschaftsschutzgebietes Wesertal!

Derzeit kann diese sensationelle Entscheidung als Etappensieg angesehen werden. So bedeutet sie, dass PETRI sein Vorhaben in derzeitiger Fassung, zumindest an diesem Ort, nicht umsetzen darf. Abzuwarten bleibt, wie PETRI und die ihn unterstützenden Politiker, insbesondere Umweltminister Sander (FDP), nun reagieren. Dies muss leider nicht das endgültige Aus für das Projekt Ziegenfarm bedeuten. Denn wie die Kreisverwaltung mitteilte, könne Petri jederzeit einen neuen Antrag stellen, der die Vorgaben des Landschaftsschutzes berücksichtigt. Theoretisch wäre aber auch denkbar, dass PETRI versuchen wird, an anderer Stelle eine Baugenehmigung zu bekommen.

Fest steht, dass dank der vielen Tierschutzargumente auch das Agrarministerium nicht mehr umhin kommt, die vorgesehene ganzjährige Stallhaltung abzulehnen. Die Vorgabe für PETRI lautet jetzt, einen Freilaufhof in die Ställe zu integrieren und mit Betonklötzen Klettermöglichkeiten zu schaffen. Diese Vorgaben reichen aus Tierschutzgesichtspunkten natürlich bei weitem nicht aus.

© Wolf Erlbruch c/o Peter Hammer Verlag

Auch Lust auf Freudensprünge? Nicht nur PROVIEH hat Bock auf artgerechte Ziegenhaltung.

Trotzdem erfordert das für PETRI erhebliche Umplanungen und Mehrkosten. Ob er ein neues Emissionsgutachten vorlegen wird oder muss, blieb bislang unklar.

Bei der entscheidenden Sitzung am 28. Juni 2010 fehlten glücklicherweise vier CDU- und ein SPD-Abgeordneter. Wären die vier Abgeordneten wieder da, gäbe es im Kreistag weiter andere Mehrheiten.

PROVIEH ist auf der Hut und wird die Entwicklungen genauestens beobachten… und aktuell berichten.

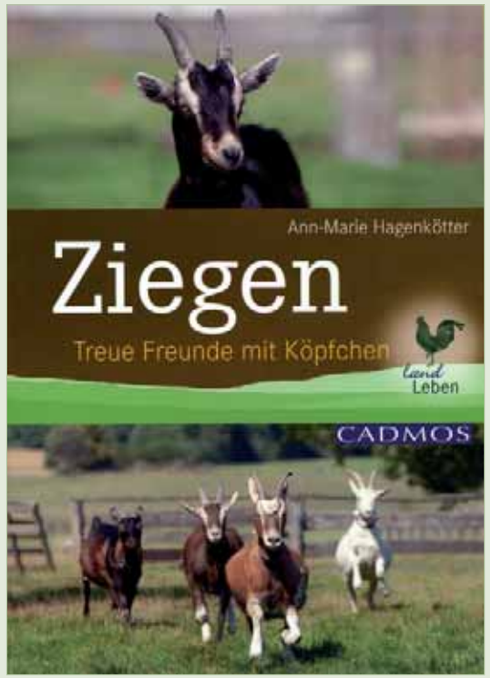
Kathrin Kofent

Ziegen – Treue Freunde mit Köpfchen

Meckern Ziegen, wollen sie sich mitteilen. Der Wassertrog ist leer, die Tiere langweilen sich,… aber Vorhaben wie beispielsweise die Erkundung des frisch angelegten Blumenbeetes oder der anderen Seite des Zaunlochs, führen die intelligenten Tiere mucksmäuschenstill durch. Autorin Ann-Marie Hagenkötter weiß, wovon sie schreibt. Im schleswig-holsteinischen Lütau hält sie selbst mehrere dieser liebenswerten, frechen Kobolde. Für die Autorin ist die Ziege kein Nutztier, sondern ein Gefährte und Freizeitpartner. Das liebevoll und abwechslungsreich mit vielen Fotos und Abbildungen gestaltete Buch bietet einen gelungenen Überblick rund um die Ziege.

Somit ist dieses Buch spannend für alle, die aus Liebe zum Tier und nicht zwecks Fleisch- oder Milchgewinnung Ziegen ihrer Art gerecht halten und auch sinnvoll beschäftigen wollen. Aber auch sonst wird es allen Tierfreunden gefallen, die mit offenen Augen und offenem Herzen durchs Leben gehen. Und vielleicht steht ja auch bei Ihnen hinterm Haus bald eine fröhliche kleine Ziegenherde…

Kathrin Kofent



Ziegen – Treue Freunde mit Köpfchen,
Autorin: Ann-Marie Hagenkötter, Verlag: CADMOS, Januar 2010, 80 Seiten, 10,95 €,
ISBN: 978-3-86127-678-4

INFOBOX

PROVIEH-Faktenblatt zu artgerechter Ziegenhaltung

Die Anzahl der in Deutschland gehaltenen Ziegen lag 2008 bei etwa 190.000. Neben Milchziegenhaltung sind vor allem Fleischziegen (Buren) in der Landschaftspflege sehr beliebt. Ob 100 Ziegen oder fünf – die Haltung der sensiblen Tiere erfordert einige Fachkenntnisse. Wichtige Infos zu Stallbeschaffenheit, Weidemanagement, Fütterung, Zucht, Ablammung, Aufzucht, Bockhaltung, Krankheiten, Melktechniken etc. lesen Sie in unserem Faktenblatt „Ziegen artgerecht halten" im Internet: http://www.provieh.de/downloads/proviehfaktenblatt_ziegenhaltung_april2010.pdf
Gerne senden wir Ihnen das Faktenblatt gegen Erstattung der Portokosten von 1,45 € auch per Post zu.

Das Rote Höhenvieh

Einfarbig rote Rinder (Rotvieh) waren im 18. und 19. Jahrhundert in ganz Europa und Vorderasien verbreitet bis hinein in die Türkei und in die Steppen Russlands, doch ihr Niedergang begann schon am Ende des 19. Jahrhunderts. Gab es in Deutschland 1896 noch 134 266 rote Rinder (5,6 Prozent des deutschen Rinderbestandes), so war der Bestand nur 40 Jahre später auf 44.000 Tiere geschrumpft. Im Jahre 1941 wurde das Rote Höhenvieh der Mittelgebirge und das Angler Rind des Nordens als Deutsches Rotvieh bezeichnet. Die Rasse umfasste 1950 noch ein Prozent des gesamten deutschen Rinderbestandes.

Das Rotvieh des Nordens sind das Rote Niederungsvieh (Angler Rind) und das Rote Dänische Milchrind. Diese Rassen wurden im Laufe der letzten Jahrzehnte zu leistungsstarken Milchrindern umgezüchtet. Das Rotvieh der deutschen Mittelgebirge wird als Rotes Höhenvieh bezeichnet. Hiervon gab es am Ende des 19. Jahrhunderts noch recht viele regionale Schläge, z.B. das Sechsämter, Braunroder, Sächsische, Vogtländer und Vogelsberger Rotvieh. Die meisten dieser Schläge sind ver-

Rotes Höhenvieh

INFOBOX

DVD „Das Rote Höhenvieh“

Der Film „Das Rote Höhenvieh“ gibt in 45 Minuten einen Überblick über Geschichte und derzeitige Situation der roten Rinder im Harz. Er kostet 17 € und kann im Internet auf DVD unter www.rotes-hoehenvieh.de bestellt werden.
Etliche regionale Vereine im Harz bemühen sich heute um Erhaltung des Roten Höhenviehs, so die Bundesarbeitsgemeinschaft Rotes Höhenvieh in Hessen. Wer Rote Höhenrinder halten will, erhält einen Förderbeitrag, der je nach Bundesland verschieden hoch ist. So zahlt Hessen aktuell 125 € pro Herdbuch-Kuh oder -Bulle. In Niedersachsen bekommt ein Züchter 130 € je Kuh und Jahr und nichts je Bulle. Und Sachsen-Anhalt stiftet 150 € für ein weibliches und 200 € für ein männliches Zuchttier.

schwunden. Erhalten sind vor allem noch das Harzer Rotvieh und wenige Restbestände aus anderen Regionen. Da sie alle von einer gemeinsamen Ausgangsrasse stammten, gab es zwischen den regionalen Zuchtzentren – insbesondere dem Harzer und dem Vogelsberger Rind – einen ständigen Gen-Austausch.

Das Harzer Rotvieh war optimal an die rauen Regionen des Harzes angepasst. Dort war es den Bergleuten früher erlaubt, sich mit Milch und Fleisch von eigenen Kühen zu versorgen. Das war möglich, weil der aufstrebende Bergbau im 16. Jahrhundert große Mengen Holz verbrauchte, so dass um die Siedlungen herum viel Wald gerodet wurde. So entstand hochwertiges Grünland auf 300 bis 900 Metern Höhe. Auf den bunt blühenden Bergwiesen wuchsen Rotschwingel, Goldhafer und viele schmackhafte Kräuter wie Bärwurz, Flockenblume, Bergplatterbse und Labkräuter – optimal für die Harzer Kühe.

Im Oberharz, wo fast kein Ackerbau stattfand, führte die Rinderzucht zu einer intensiven Auslese von robusten und langlebigen Tiere mit guter Marschfähigkeit in der unebenen kargen Berglandschaft. Im Unter- und Vorharz leisteten die Kühe fast alle Feldarbeiten, so dass sie dreifach genutzt wurden: als Milchkühe, Zugtiere und Schlachtvieh. Nur vereinzelt wurden auch Ochsen eingesetzt. Die Gemeinden am Rande des Harzes, die Besitzer der Meiereien und die Grundherren nutzten das Rotvieh nur als Milch- und Fleischrinder. In der Sommerzeit schickten sie die Kühe und das Jungvieh in die höheren Regionen des Harzes und ernteten im Vorland Heu für die Fütterung im Winter.

Die Intensivierung der Landwirtschaft und die einseitige Zucht auf möglichst hohe Milchleistung führten in der Nachkriegszeit zum Niedergang des Harzer Rotviehs. Leistungsfütterung mit viel Getreide im Futter steigerte dessen Milchleistung nur unwesentlich, denn die Harzer Kühe waren zu sehr an karge Weiden gewöhnt. Das Rotvieh im Harz wurde – als Ergebnis einer verstärkten Einkreuzung des milchbetonten Angler Rindes – ab 1970 mehr und mehr verdrängt: Die Nachkommen verfügten über eine deutlich höhere Milchleistung und höhere Fettanteile in der Milch als das reinrassige Harzer Rind. Der Tiefpunkt des Roten Höhenviehs war 1997 mit 377 Kühen und zehn Bullen erreicht. Elf Jahre später hat sich

Zwei von nur noch 69 Bullen des Roten Höhenviehs

der Bestand – dank züchterischer Bemühungen – auf 918 Kühe und 69 Bullen erholt.

Die robusten Roten Höhenrinder sind hervorragend angepasst an ungünstige Standortbedingungen und kommen gut mit energiearmem Futter aus. Selbst Perioden des Futtermangels überstehen sie problemlos. Das Rote Höhenrind eignet sich daher bestens für die extensive Beweidung der Gipskarstlandschaft im Südharz. Auch das Fleisch der Harzer ist von hoher Qualität. Zudem kann eine Kuh bis zu 12 Jahre alt werden. Bei einer durchschnittlichen Milchleistung von 4000 kg im Jahr ist das eine beachtliche Milchlebensleistung.

Susanne Aigner

Quellen:

1) Hofmann, G.: Angeln deine Rote Kuh. Verband Angler Rinderzüchter e.V., Schleswig, 1980

2) http://www.karstwanderweg.de/sympo/2/pfeiffer/index.htm

3) http://www.nationalpark-harz.de/de/downloads/schriftenreihe.php

4) http://www.harz24.de/harz-news/20030528145407.shtml

5) Brem, G., Brenig, B. et al.: Genetische Vielfalt von Rinderrassen. Ulmer Verlag Stuttgart, 1990 (25 – 26).

6) http://tgrdeu.genres.de/default/hausundnutztiere/detailansicht/detail/63E5D466-BA52-FD58-E040-A8C0286E751D

7) http://www.hessen.de/irj/HMULV_Internet?cid=436e83629ea23c0d91512c7dc87b21e5 (04.11.2009)

8) http://www.lwk-niedersachsen.de/index.cfm/portal/foerderung/nav/717.html(10.06.2010)

9) http://www.asp.sachsen-anhalt.de/frdb/files/100.pdf (01.04.2008)

Das Bündnis zur gentechnikfreien Gastronomie

Idyllisch inmitten von Wiesen und Feldern liegt das Gutshaus Stellshagen in einem weitläufigen Anwesen. Wer dort zu Gast ist, wird schnell feststellen, dass es sich um ein besonderes Hotel handelt: Das erste zertifizierte BIO-Hotel in Mecklenburg-Vorpommern. Gertrud Cordes ersteigerte das Gut ihrer Großeltern 1995 von der Treuhand zurück. Die gelernte Heilpraktikerin baute das Haus zu einem Bio- und Gesundheitszentrum aus. Dabei verdient das kulinarische Angebot besondere Aufmerksamkeit. Das Hotel bietet vielfältige vegetarische Speisen in Bioqualität. In diesem Zusammenhang steht der zweite besondere Aspekt dieses Hotels: Es ist Mitglied der Initiative für eine gentechnikfreie Gastronomie.

Der Einsatz von gentechnisch veränderten Ackerpflanzen birgt Risiken und ist mit unabsehbaren Folgen für Gesundheit und Umwelt verbunden. Mehr als 70 Prozent der Verbraucher in Deutschland lehnen transgene Lebensmittel ab. Trotzdem bekundet die Gentechnik-Industrie die Absicht, auch weiterhin den Einsatz von Gentechnik in der Landwirtschaft voranzutreiben. Die Initiative für eine gentechnikfreie Gastronomie setzt ein Zeichen dagegen. PROVIEH wollte mehr erfahren:

Frau Cordes, das Bündnis für eine gentechnikfreie Gastronomie hat sich zum Leitbild gemacht, auf gentechnisch veränderte Lebensmittel zu verzichten. Wie ist dieses Bündes entstanden und was wollen sie erreichen?

Die Gastronomen sind besorgt und verunsichert. Wir haben uns gefragt: Wo sind eigentlich überall gentechnikveränderte Lebensmittel drin? Zwar sind gentechnisch veränderte Rohstoffe oder Produkte, die daraus hergestellt werden, kennzeichnungspflichtig. Aber Produkte wie Milch, Fleisch und Eier, die von Tieren stammen, die mit transgenem Sojaschrot gefüttert wurden, müssen nicht deklariert werden. Das gleiche gilt für Fertigprodukte mit tierischen Zutaten sowie für Enzyme und Hilfsstoffe, die mit Hilfe von gentechnisch veränderten Organismen hergestellt werden. Die Gentechiklobby interveniert gegen die allgemeine Kennzeichnungspflicht, aber wir fordern Transparenz und wollen den Verbraucher darüber informieren, wo was drin ist. Dabei unterstützt uns auch die regionale Greenpeace-Gruppe in Lübeck.

Wie kamen sie dazu, sich für eine gentechnikfreie Gastronomie zu engagieren?

Ich bin seit 20 Jahren Heilpraktikerin. Über die Jahre kamen immer mehr Patienten mit Asthma, Hautausschlägen oder dem Reizdarm-Syndrom zu mir. Jedes Mal stellte ich die Frage: Was essen sie? Mir fiel auf, dass die meisten Menschen sehr viel durcheinander und nur wenig Naturbelassenes essen. In vielen Produkten sind aber Zusatzstoffe enthalten, die – zwar nicht für sich genommen, aber in der Gesamtmenge – zu Problemen führen können. So haben Studien beispielsweise einen Zusammenhang zwischen dem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADHS) bei Kindern und deren Lebensmittelkonsum festgestellt. Ich engagiere mich, weil ich meinen

Gastronomien gegen Genfood – und für artgerechte Tierhaltung

Gästen kein Genfood zumuten möchte. Mein Ziel ist, Lebensmittel möglichst klar zu halten. Das fordern wir auch von der Politik!

Außerdem haben sie den Anspruch, in ihrem Hotel Speisen und Getränke anzubieten, die zu 100 Prozent Bioqualität sind. Woher beziehen sie ihre Produkte?

Früher hatten wir logistische Probleme, aber heute ist das kein Problem mehr. Auf mittlerweile 6,5 Hektar bauen wir den größten Teil selber an. Unsere Milch und Milchprodukte beziehen wir von der gläsernen Meierei in Upahl. Wir bemühen uns, möglichst viele Bio-Produkte in unserer Region einzukaufen. Damit halten wir Transportwege kurz und stärken die regionale Wirtschaft.

Das Bündnis zur gentechnikfreien Gastronomie basiert momentan auf einer Selbstverpflichtungserklärung, die alle Mitglieder unterschrieben haben. Hier verpflichten wir uns, nur Produkte einzusetzen, die der Kennzeichnung „ohne Gentechnik" nach EU Verordnung entsprechen.

Wo würde ein Landwirt herkömmliches Futter bzw. gentechnikfreies Sojaschrot für seine Tiere herbekommen?

Artgerechte Tierhaltung ist wichtig! Aber egal ob bio oder nicht – sie sollten auf keinen Fall mit Gen-Soja gefüttert werden. Schließlich landet das am Ende auf dem Teller des Verbrauchers. Gute Hinweise, wo Bauern gentechnikfreie Futtermittel herbekommen können, hat Herr Feilmeier auf seiner Homepage angelegt.

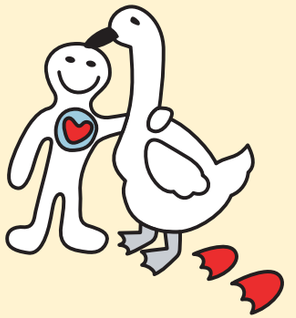
Liebe Frau Cordes, wir danken ihnen für das Gespräch.

Das Interview führte Christina Petersen

www.gentechnikfreie-gastronomie.de

www.gutshaus-stellshagen.com

Gänsefüßchen



Vorlesegeschichte für Kinder von 6 bis 10 Jahren:
Nachts alleine im Wald

Unkas, der kleine Araucanahahn stolzierte majestetisch über den Hof. Seine Vorfahren kamen aus Südamerika. Er war etwa so groß wie eine Junghenne und konnte ohne Weiteres ein paar Meter richtig fliegen.

Sein Halsgefieder glänzte wie Gold und ging dann in ein tiefes Rot über. Wie alle Araucanahühner hatte er keine langen Schwanzfedern. Seine kräftigen Beine waren mit imponierenden Sporen ausgestattet. Er war ein sehr schöner stolzer Hahn. Von Luigi wurde er wegen seiner geringen Größe geduldet und die Hennen übersahen ihn oft. Unkas belastete dies nicht. Er hatte ein gutes Selbstbewusstsein. Gerade war er emsig dabei, im Wäldchen fette Würmer zu suchen, um diese dann Puttelchen anzubieten, die sich ihm ab und an widmete. Bei seiner Suche vergaß er ganz, dass es schon Herbst war. Die Dunkelheit setzte schon früh ein. Unkas scharrte und pickte im weichen Waldboden und genoss den warmen feuchtmoosigen Duft des Bodens. Alle anderen Hühner waren zum Schlafen in den Hühnerstall gegangen. Die Menschen vom Hof hatten das Fehlen des kleinen Hahns nicht bemerkt und den Stall wie jeden Abend fest verschlossen. Unkas pickte und scharrte noch immer im Wäldchen. Plötzlich bemerkte er die einbrechende Dunkelheit. Genau wie die anderen Hühner konnte auch Unkas im Dunkeln sehr schlecht sehen. Um ihn herum

Unkas, der kleine Araucanahahn

raschelte der Wind in den Blättern. Von Ferne hörte er ein Käuzchen rufen. Die alten Bäume knarrten und seufzten im Wind. Nebel zog vom Boden auf und tauchte das Wäldchen in eine fremde, unsichtbare Welt. Am Himmel stand die Sichel des Mondes und graue zerfetzte Wolken zogen ihre Bahn. Unkas wurde es unheimlich. Er wusste, er musste so schnell wie möglich nach Hause, aber wie? Er konnte die Umgebung kaum noch erkennen. Sein Herz schlug heftig. Er fühlte sich beobachtet und dachte an den Fuchs, der nachts der Herrscher des Waldes war. Panik kroch in ihm hoch. Dann sah er ihn. Grüne funkelnde Augen – der Fuchs zum Sprung bereit. Blitzschnell und panisch erschrocken flatterte der kleine Hahn so hoch er eben konnte auf den Baum vor ihm. Er zitterte am ganzen Körper und konnte sich kaum auf dem dünnen Ast halten, welcher sich verdächtig zum Boden neigte. Unter ihm sah er den Fuchs, der mit gefletschten Zähnen nach ihm schnappte. Vor Schreck flatterte Unkas auf den nächsthöheren Ast der Birke, aber der war viel zu dick, um ihm richtigen Halt zu bieten. Lange würde das nicht gut gehen. Bitte, bitte geh doch fort, flehte Unkas. Schreckliche Bilder zogen vor seinen Augen vorbei. Nicht nur der Fuchs war ein gefährlicher Feind, auch Marder und Greifvögel könnten ihn töten.

Nach einer für Unkas unendlichen Zeit wurde es Meister Reinecke doch zu langweilig unter dem Baum und er beschloss, sich seine Beute an einer anderen Stelle zu suchen. So schnell wie möglich flatterte Unkas vom Baum und rannte instinktiv zu seinem Hühnerstall, aber der war verschlossen. In seiner Not lief Unkas weiter zum Pferdestall. Er wusste, da war ein kleiner Schlupf für die Katzen. Unkas war vollkommen außer Atem und sein Herz schlug wie wild, als er den Stall erreichte. Schnell schlüpfte er durch das Katzenloch in Sicherheit. In dem nach Heu und Stroh duftenden Stall schliefen die Pferde. Moritz, ein alter weißer Wallach, der auf einem Auge erblindet war, aber seine alten Tage auf dem Hof noch sehr genoss. In der anderen Box schliefen Lucky, eine Schimmelstute und Molly, ein zauberhaftes Shetlandpony. Molly, die immer sehr wachsam war, bemerkte den kleinen Hahn, der zitternd und schwer atmend vor ihrer Box stand. Unkas, komm doch zu uns, forderte sie ihn auf. Das ließ sich der Hahn nicht zweimal sagen. Hurtig flatterte er in die Pferdebox und landete in einem Heuhaufen.

„Morgen werde ich allen von meinem Abenteuer erzählen“, dachte Unkas noch und niemals wieder zu spät nach Hause kommen. Dann fiel er in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Janet Strahl

INFOBOX

Gewinnspiel

Sagt uns, wer die Feinde der Hühner sind und sendet die Antwort an PROVIEH. Der Gewinner bekommt von uns ein PROVIEH-Überraschungspäckchen. Wir freuen uns auf Eure Antworten!
Janet Strahl und das PROMA-Team!
(Die Gewinnerin vom letzten Heft ist Ida Adamczyk, 4 Jahre. Sie malte uns ein tolles Bild vom Hahn Luigi.)

Architekturwettbewerb: „Bauernhöfe artgerecht beleben“

Landwirtschaftliche Betriebe sind Zweckbauten. Funktionalität und Kosteneffizienz wurden im Zuge der Industrialisierung auch bei ihrer Architektur bestimmend.

Doch viele bäuerliche Familien stehen heute vor einer existentiellen Frage: Wie können sie ihren Betrieb durch Zusatzeinkünfte stabilisieren, um dem wachsenden Konkurrenzdruck durch agrarindustrielle Anlagen zu begegnen? Erlebnishöfe, Schulbauernhöfe, Hofkindergärten, touristische, gastronomische oder sozialtherapeutische Angebote werden zahlreicher. Die funktionalen Höfe beleben sich mit Menschen, die ganz eigene Bedürfnisse in den Hofalltag mitbringen. Sie wollen Nutztiere hautnah erleben, Landluft schnuppern, gut essen und sich erholen.

Die Besucher kommen also mit einer Erwartungshaltung auf die Höfe. Sie möchten nicht vor verschlossenen Stalltüren stehen, sondern in engen Kontakt mit den Tieren treten. Die Art der Tierhaltung ist dabei entscheidend. Intensivschweinemast auf Vollspaltenböden oder Sauen im Kastenstand stoßen meist auf Widerwillen und Ablehnung. Bei Bauernhofbesuchern gefragt sind artgerechte, extensive Tierhaltungsformen, die grundlegende Lebensbedürfnisse der Tiere angemessen berücksichtigen und ein gutes Bild vermitteln.

Damit stellen sich neue Anforderungen an die architektonische Gestaltung von Bauernhöfen. Diese zu berücksichtigen kann helfen, vielen bäuerlichen Familien ihre Existenz zu sichern.

Gemeinsam mit der jungen Fachzeitschrift „AFA – Architekturmagazin für Architekten“ ruft der Fachverband für Nutztierschutz PROVIEH zu einem Architekturwettbewerb auf: Ein ausgewählter bäuerlicher Schweinemastbetrieb im schleswig-holsteinischen Behlendorf soll beispielhaft umgestaltet werden. Bei der Planung sollen auch die ökologisch verträgliche Nutzung von Biogas, die Balance zwischen dem Schutz vor der Verbreitung von Tierseuchen und dem Kontaktbedürfnis der Hofbesucher, sowie eine mögliche wirtschaftliche Neuorientierung des Hofes (Hühnerhaltung, Tourismus, „community supported agriculture“ o.a.) mit in die Konzeptentwicklung einfließen.

Ein Preisgeld von 5.000,- € soll ausgelobt werden. Die eingereichten Entwürfe werden durch eine Jury bewertet. Sie setzt sich zusammen aus dem Herausgeber der AFA, dem Vorsitzenden von PROVIEH sowie Vertretern aus der bäuerlichen Landwirtschaft, aus dem Tourismus und der Medien. Die Preisverleihung soll öffentlich im Rahmen der Grünen Woche 2011 in Berlin stattfinden.

Die entwickelten Ideen und die Preisträger werden einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt, um Anregungen für Bauern und ihre Familien zu bieten. Danach ist geplant, eine Auswahl der eingereichten Ideen in Form einer Wanderausstellung in Freilichtmuseen, auf landwirtschaftlichen Messen oder im Rahmen von großen Bauernmärkten öffentlich auszustellen.

Stefan Johnigk

Impressum

Herausgeber:
PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Küterstraße 7–9, 24103 Kiel
Telefon 0431. 2 48 28-0
Telefax 0431. 2 48 28-29
info@provieh.de, www.provieh.de

Redaktionsschluss für das PROVIEH-Magazin 4/2010: 01.11.2010
Wir freuen uns über Ihre Beiträge für das PROVIEH-Magazin; bitte schicken Sie uns diese wenn möglich als Word-Datei oder mit der Schreibmaschine geschrieben zu.

Redaktion:
Prof. Dr. Sievert Lorenzen (V.i.S.d.P.), Stefan Johnigk, Daniel Litten, Kathrin Kofent

Gestaltung und Realisation:
Judith Handy, Mediengestalterin, PROVIEH

Druck, Verarbeitung:
Pirwitz Druck & Design, Kronshagen

Auflage: 8.500 Exemplare

© 2010 PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich die Kürzung und redaktionelle Überarbeitung von Manuskripten und Leserbriefen vor.

Fotonachweis:
Titel: Marco Carè/Marine Photobank; S. 3, 16: Judith Handy; S. 4, 31: Jan van Ijken; S. 4, 39: Zirkus UBUNTU; S. 4, 43, 45: Martin Marx; S. 4, 27: Stefanie Lott; S. 6, 10, 11: Heinzpeter Studer; S. 7: Salmon Farm Protest/Marine Photobank; S. 9: Kydd Pollock/Marine Photobank; S. 23: ISS TackeTrampenau GbR; S. 24, 33: freeanimalpix; S. 28, 29, 36: Stefan Johnigk; S. 41: © Wolf Erlbruch c/o Peter Hammer Verlag; S. 47: Gertrud Cordes (www.gutshaus-stellshagen.com); S. 48: Jürgen Haag (www.owtscharkas.de); S. 51: Tierpark Görlitz; alle übrigen: PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.

Spendenkonten von PROVIEH – VgtM e.V.:
Postbank Hamburg
Konto 385 801 200, BLZ 200 100 20
Kieler Volksbank eG
Konto 54 299 306, BLZ 210 900 07

Bitte geben Sie bei Überweisungen Ihre Mitgliedsnummer an, soweit vorhanden. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erbschaften und Vermächtnisse zugunsten PROVIEH sind von der Erbschaftssteuer befreit.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier
Versand in biologisch abbaubarer PE-Folie

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel
Postvertriebsstück, DPAG, Entgelt bezahlt, 44904

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel

Das Allerletzte

Kurz vor Ostern 2010 in Deutschland. METRO CASH & CARRY will weiter von Käfigeiern profitieren. PROVIEH und seine Partner von „Deutschland wird käfigfrei" erhöhen den Kampagnendruck. Auf einmal liegt dieser Warengutschein in der Post. Bestechungsversuche? Ein Schelm, der Böses dabei denkt.